



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Avanti

Universität Paderborn

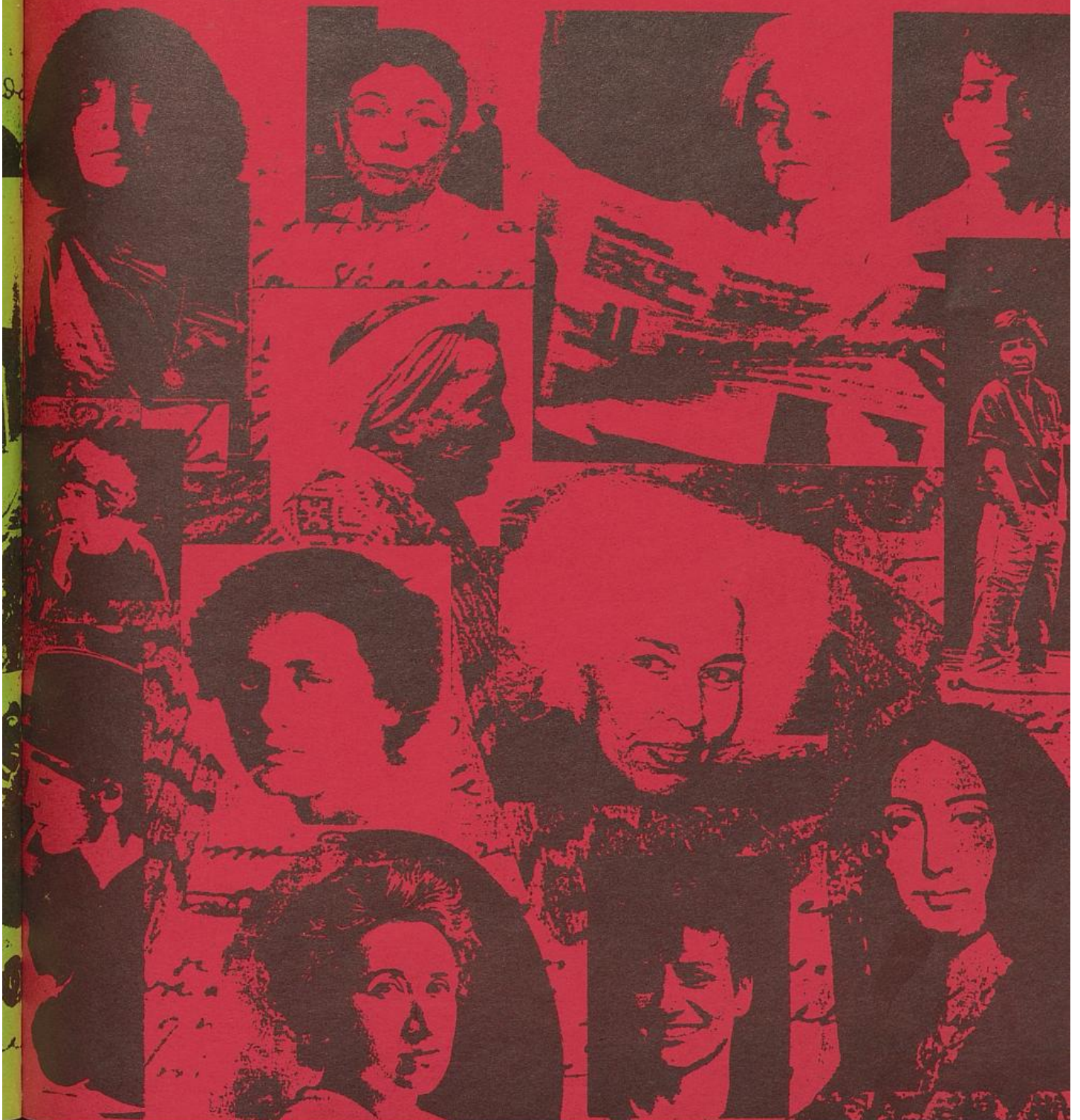
**Paderborn, 1993 - 1994; 1996; WS 1997/98; WS 1999/2000; damit
Ersch. eingest.**

WS 99/00

urn:nbn:de:hbz:466:1-31296

AVANTI

WS 99/00 Fraueninfo an der Uni-GH Paderborn



Inhaltsverzeichnis

- 3 Editorial und Impressum
- 4 Engagierte Frauen
Gitta Domik
Claudia Niessen
Gudrun Schäfer
Azita Jaber
- 9 Hochschule
Aktuelles aus der Hochschulpolitik
Das Ende des Projektlabors
Workshop *Soziale Konstruktion von Technik und Geschlecht*
„Es fällt nicht auf, daß man eine Frau ist,
es wird nur nicht beachtet“
Umfrage zur Sexuellen Belästigung
- 22 Bericht
Frauen in Palästina und Israel
- 31 Literatur
Patricia Duncker, *Die Germanistin*
Gisela Ecker (Hrsg): *Trauer tragen - Trauer zeigen.
Inszenierungen der Geschlechter*
- 34 Kultur
Echolot oder 9 Fragen an die Peripherie
Überlebt
Paderborner Künstlerinnen
- 41 Termine



P
50
99
a
2

Editorial

Liebe LeserInnen,

hier nach einer längeren Pause endlich die neue Ausgabe der **AVANTI**.

An der Hochschule ist im Moment viel in Bewegung. Qualitätspakt, Stellenstreichungen, Profilbildung sind nur einige der Begriffe, die immer wieder zu hören sind. Und häufig sind auch besonders Frauen von den Veränderungen betroffen: Fest verankert geglaubte Errungenschaften der Frauenpolitik der letzten Jahre werden in Frage gestellt und teilweise, wie z. B. das Projektlabor für Studentinnen, wieder abgeschafft. Aus diesem Grund wird sich ein Schwerpunkt dieser Ausgabe der **AVANTI** mit dem Thema Hochschule und Hochschulpolitik beschäftigen.

Ein weiterer Schwerpunkt werden Berichte über Frauen in Palästina und Israel sein, in denen Studentinnen ihre Begegnungen mit frauen- und friedenspolitisch aktiven Frauen während ihrer Reise schildern.

In Bezug auf die **AVANTI** wird sich zukünftig etwas ändern. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Erstellung der **AVANTI** für uns einen sehr großen Arbeitsaufwand bedeutet, weil leider zu wenig Beiträge von anderen Personen für die **AVANTI** eingereicht wurden. Durch die lange Erstellungszeit war es uns oft nicht möglich, so aktuell zu sein, wie wir es wollten. Deshalb haben wir überlegt, daß dies vorläufig die letzte Ausgabe der **AVANTI** in dieser Form sein wird. Um zukünftig aktueller sein zu können, planen wir eine neue Veröffentlichungsform. Diese soll einen geringeren Umfang haben, dafür aber mehrmals im Jahr erscheinen. Aber auch dafür sind wir weiterhin auf Eure/Ihre Informationen und Anregungen angewiesen.

Bedanken wollen wir uns bei allen, die mit ihren Beiträgen zur Erstellung dieser **AVANTI** beigetragen haben.

Viel Spaß beim Lesen!

Irmgard Pilgrim
Regina Sprenger

Impressum

AVANTI

Fraueninfo
an der Uni-GH Paderborn
Wintersemester 99/00

Herausgeberin:
Irmgard Pilgrim
Frauenbeauftragte
der Uni-GH Paderborn

Warburger Str. 100
33098 Paderborn

Tel.: 05251/60-2064
Fax: 05251/60-4211

Redaktion:
Irmgard Pilgrim
Regina Sprenger

Layout:
Janine Schneider
Regina Sprenger

Druck:
Janus Druck
33178 Borcheln

Engagierte Frauen an der Universität-Gesamthochschule Paderborn



**Gitta Domik,
Professorin für Informatik (FB 17)
und Mitglied der Gleichstellungs-
kommission**

Warum engagiere ich mich in „Frauenforen“, wie z. B. in der Gleichstellungskommission

der Universität-Gesamthochschule Paderborn?

Als ich in meinem zweiten Semester an der Technischen Universität Graz „Technische Mathematik - Schwerpunkt Informationsverarbeitung“ (heute heißt dieses Studienfach „Informatik“) studierte, trat ich eines Tages vollen Mutes in das Rechenzentrum der Stadtparkasse ein und sagte zum mich begrüßenden Angestellten: „Ich möchte mich um eine Ferienarbeit bewerben. Ich studiere im zweiten Semester Informatik.“ Der Computerfachmann starrte mich kurz an, dann kam ein breites Grinsen über sein Gesicht, er wandte sich um und prustete los. Er ging hinter einen Vorhang, wo er offensichtlich diesen Scherz seinen Kollegen erzählte, denn nach lautem Lachen ging der Vorhang wieder auf und er sagte, sich um einen ernsten Ausdruck bemühend: „Wir stellen keine Frauen ein.“ Das waren die '70er Jahre, und eine Karriere als Informatikerin traute einem keiner zu, auch nicht die eigenen Eltern. Heute ist die Situation anders: einen Ferienjob dürfte keiner mehr einer Informatikstudentin verweigern, und das ist schon etwas. Gesetze können etwas bewirken.

Als Wissenschaftlerin wird man nach seinen wissenschaftlichen Qualitäten bewertet, als Universitätsprofessorin noch zusätzlich

nach Engagement und Erfolg in Lehre und administrativen Tätigkeiten. Als Frau in den von Frauen unterrepräsentierten Berufen fühlt man auch die Verpflichtung, sich für die zukünftige Generation der Wissenschaftlerinnen zu engagieren. Die Situation soll nicht schlechter werden, sie soll sich verbessern. Die beruflichen Verpflichtungen sind somit in Konkurrenz mit der Verantwortung dem eigenen Geschlecht und der Gesellschaft gegenüber - denn mehr als 24 Stunden Zeit gibt es nicht am Tag. Mehrmals in den letzten Jahren habe ich es abgelehnt, die Frauenbeauftragte meines Fachbereiches zu werden - aus reinem Zeitmangel. Vor allem eine Chaotin wie ich braucht für die Organisation einer solch verantwortlichen Position einige Stunden Ruhe und Zeit alle paar Wochen, will ich die einlaufende Information sinnvoll aufarbeiten und weitergeben. Als Mitglied der Gleichstellungskommission kann ich mich dem Organisationstalent unserer Vorsitzenden, Frau Dr. Armbruster, unterordnen, und trotzdem aus meiner Erfahrung aus meinem Studium und aus meinem Kampf als aufstrebende Wissenschaftlerin, aus den Erfahrungen in Ausübung meines Berufes als Professorin, und dem täglichen Umgang mit unseren (viel zu wenigen) Informatikstudentinnen und Mitarbeiterinnen einiges in die Diskussion einbringen.

Ich kenne auch die Kehrseite der frauenfördernden Gesetze. Erfüllt eine Frau formal die Bedingungen für eine ausgeschriebene Professur, und bewirbt sie sich, wird sie auch zu einem Berufungsvortrag eingeladen. Dafür sorgt in vielen Ländern das Gesetz. In vielen Fällen ist sie aber nicht die Wunschkandidatin, da sie z.B. in der fachlichen Ausrichtung, oder aus anderen Gründen, nicht so gut wie ein anderer Kandidat auf die Stelle paßt. Nun beginnt das Problem: die Kandidatin ist in diesem Falle

auch nicht auf einem Listenplatz erwünscht, denn das zuständige Ministerium könnte die Listenplätze zu Gunsten der Kandidatin abändern, also besser der Kandidatin keinen Listenplatz zuweisen. Sicher ist sicher. Das heißt aber, daß die ablehnende Begründung scharf genug sein muß, damit Fachbereich, Senat und Ministerium keine Handhabe bekommen, nicht doch noch etwas zugunsten der Kandidatin zu ändern. Also lieber doch noch zusätzlich erwähnen, daß die Kandidatin im Jahre xx keine Publikation bei einem bedeutenden Fachkongreß eingereicht hat, obwohl der doch im eigenen Land war, oder im Jahre yy keine Forschungsmittel eingeworben hat, oder auf die Frage zz eine unzureichende Antwort gegeben hat - Möglichkeiten gibt es bei jedem Kandidaten und jeder Kandidatin genug. Ohne Gesetze, die Frauen im Berufungsverfahren speziell unterstützen, wären diese „Zusatzmittel“ nicht nötig geworden. Aber damit muß man leben. Gesetze werden geschaffen, um jemandem gerecht zu werden, und jedes Gesetz schafft durch seinen Wortlaut eine Bandbreite von Interpretationen und Fallen. Als Mitglied der Gleichstellungskommission fühle ich mich mit meinen Erfahrungen an der richtigen Stelle eingesetzt.

Außer als Mitglied in der Gleichstellungskommission und als Gesprächspartnerin für meine Studentinnen und Mitarbeiterinnen nehme ich jährlich eine frauenspezifische Aufgabe wahr, die mir immer große Freude macht:

Alljährlich begrüße ich die neuen Studentinnen der Informatik am Beginn ihres ersten Semesters, eine Aufgabe, die ich sehr genieße, und die mir Gelegenheit gibt, den Kontakt zur neuen und erfolgreichen Generation der beruflich höher strebenden Frauen herzustellen. Ich sehe an diesen Kontakten, daß sich die Gesellschaft geändert hat: Ich bekomme immer wieder Fragen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, auf die ich gerne eingehe, muß ich sie doch in meinem Leben täglich neu beantworten. Vor 20

Jahren hätte man diese Fragen nicht offen gestellt, denn wer sich schon zu Beginn des Studiums zur Familie bekannt hätte, wäre mit der Antwort abgespeist worden „Wenn Du sowieso heiratest und Kinder kriegst, brauchst Du keine so lange Ausbildung, die nur Geld kostet und nichts Praktisches lehrt.“

Ein kurzer Lebenslauf:

Abitur (1976) mit Auszeichnung >> im Anschluß daran ein Jahr in den USA in der High School mit dem Austauschprogramm AFS >> Oktober 1977 bis November 1981: Studium der Technischen Mathematik, Schwerpunkt Informationsverarbeitung >> Februar 1982 bis Juni 1985: wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Forschungszentrum, Doktorarbeit auf dem Gebiet der digitalen Bildverarbeitung und Fernerkundung >> Juni 1985 bis August 1990: Wissenschaftlerin in Boulder, Colorado, USA >> Oktober 1990 bis Juli 1991: Gastprofessorin an der Technischen Universität Graz, Institut für Informatik >> August 1991 bis März 1993: Professorin (Research Professor) an der University of Colorado, USA >> seit April 1993: Professorin am Fachbereich 17 der Universität-Gesamthochschule Paderborn (Informatik) für Computergrafik, Visualisierung und Bildverarbeitung.

Die schönsten Stunden meines Lebens waren jeweils die zwölf Stunden nach meiner Diplomprüfung (1981), nach meiner Promotionsprüfung (1985), und nach der Geburt meines Sohnes (1994). Die dreizehnte Stunde brachte jeweils Ernüchterung und die Umorientierung auf die nun kommenden neuen Aufgaben und Ziele.



Claudia Niessen
Studentin, AStA-
Referentin für
gleichgeschlecht-
liche Lebenswei-
sen.

Hallo liebe Lesben
und Freundinnen!
Es gibt etwas Neu-
es in der Land-
schaft der lesbisch-
schwulen Politik

und Kultur! An der Uni-GH Paderborn gibt es seit dem Wintersemester 98/99 endlich auch ein AStA-Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen!!

Dies leiten mein Kollege Martin Kuhlmann und ich, Claudia Niessen, und ab dem Wintersemester 99/00 werde ich es alleine weiterführen. Ich bin 25 Jahre alt, studiere Lehramt Primarstufe und habe bereits vor der Übernahme dieses Amtes eine Menge Erfahrungen im lesbisch-schwulen Bereich gesammelt.

Verbindungen zu Gruppen unterschiedlichster Art, Mitgründung der schwul-lesbischen Initiative der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Kontakte zur AIDS-Hilfe, zur schwul-lesbischen Jugendgruppe u. a. ermöglichen es, in den unterschiedlichsten Bereichen tätig zu werden.

Es ist mein Ziel, die bisher wenig oder gar nicht repräsentierte Gruppe der lesbischen und schwulen Studierenden konkret anzusprechen und durch Serviceangebote, Kultur und öffentlichkeitswirksame Aktionen ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß es sie auch an dieser Uni gibt. Damit soll eine Enttabuisierung dieses Themas an der Universität-Gesamthochschule Paderborn erreicht werden.

Ebenso möchte ich die Diskriminierung von Lesben an dieser Uni aufdecken und dagegen vorgehen.

Dazu ist es unbedingt notwendig, daß Vorfälle solcher Art gemeldet werden!!!

Dies kann unter anderem in meiner Beratungszeit, donnerstags von 16-18h im AStA-Sozialbüro, geschehen. Dort steht uns ein privater Raum zur Verfügung, so daß auf jeden Fall Diskretion gewahrt bleibt. Die Beratung ist aber nicht nur für Gespräche solcher Art gedacht. Es kann jeder zu mir kommen, der Fragen zu allen Bereichen der lesbischen oder schwulen Lebensart hat, einfach nur mal reden möchte über coming-out, Familie, Freunde, oder was auch immer.

Um die Bedürfnisse der homosexuellen Studis näher zu erkunden haben wir im letzten Jahr eine Umfrage durchgeführt, in welchen Bereichen welche Art von Veranstaltungen und Aktionen gewünscht werden. Die Ergebnisse werden in meine zukünftige Arbeit einfließen.

Zudem findet zur Zeit eine intensive Vernetzungsarbeit mit anderen Hochschulen und überregionalen lesbischen und schwulen Gruppen statt. Da es an dieser Uni leider keine Vorgänger unserer Arbeit gibt, ist der Aufbau völlig neuer Strukturen notwendig, was sich als recht mühsam erweist. So stellt sich zunehmend heraus, daß eine Kooperation aller Lesben- und Schwulenreferate in OWL und Umgebung kaum möglich ist. Ob aus mangelndem Interesse oder zeitlicher Überforderung lasse ich einmal dahingestellt sein. Mein Ziel, einen Reader über lesbisch-schwule Hochschulpolitik in OWL zu erstellen, wurde dadurch extrem erschwert. Dieser ist aber jetzt fertiggestellt und erscheint zum Wintersemester.

Im letzten Semester ist es mir gelungen, eine Vortragsreihe zu organisieren. Sie wird im nächsten Jahr mit dem Schwerpunkt *Kultur* fortgeführt.

Ich stehe den Studierenden auch gerne bei Sachfragen zur Verfügung, meine Bürozeiten erfährt frau im AStA-Hauptbüro.

Also, schaut mal vorbei. Bis dann, Claudia

Gudrun Schäfer

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Mitglied der Kommission für Planung und Finanzen

Jetzige Tätigkeit: wissenschaftliche Mitarbeiterin für Medienwissenschaft an der Universität-Gesamthochschule Paderborn und für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.

Beruflicher Werdegang: Studium der Publizistik, Pädagogik und Neueren Geschichte in Bochum, anschließend Tätigkeit als Öffentlichkeitsreferentin für die Evangelische Studentengemeinde Bochum, Lehraufträge am Institut für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften an der Uni Bochum, seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Medienpädagogik und Medienpraxis in Bochum, seit 1996 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Medienwissenschaft in Paderborn, Promotion zur Dr. phil. 1995 mit einer Arbeit zur Nutzung und Wahrnehmung von Fernsehsendungen unter geschlechtsspezifischer Perspektive.

Wissenschaftliche Schwerpunkte:

Nutzungs- und Wirkungsforschung, Geschlechterforschung, Medien und Sozialisation, Theorie und Geschichte der Medienwissenschaften.

Veröffentlichungen zum Thema „Geschlecht und Medien“:

- Gudrun Schäfer: „Mädels und Kerle“ – Zur Darstellung und Wahrnehmung von Geschlechtertypisierungen im Politmagazin ZAK. Bochum 1996.
- Gudrun Schäfer/Rose Wecker (Hrsg.): Konstruktionen von Weiblichkeit – Blicke auf das Fremde. Pfaffenweiler 1997.
- Gudrun Schäfer: Frauenkörper, Männerkörper... und andere Problemzonen in Musikvideoclips. In: Frauenbüro der Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.): Perspektiven auf Frauenkörper. Bochum 1998.

- Gudrun Schäfer: Zum Zusammenhang von Publikums- und Geschlechterforschung. In: Walter Klingler/Oliver Zöllner (Hrsg.): Fernsehforschung in Deutschland. Baden-Baden 1998 (im Druck).

(Frauen-)Politisches Engagement:

- von 1993–1995 Frauenbeauftragte der gesamten Bochumer Universität
- 1996-1997 Mitglied des Mittelbau-Vorstands der Universität-Gesamthochschule Paderborn
- seit 1997 Mitglied der Kommission für Planung und Finanzen der Universität-Gesamthochschule Paderborn

Warum ich mich (frauen-)politisch engagiere? Meine Antwort hier in Form eines Märchens:

Rotkäppchen und der Wolf

Ein Unimärchen

„Rotkäppchen“, sagt die Alma Mater zu ihrer Tochter, „geh' zur Großmutter Wissenschaft und bring ihr Kuchen und Wein, aber gehe nicht vom Weg des wissenschaftlichen Forschens ab und pflücke nicht die Blumen der Hochschulpolitik, vor allem aber hüte Dich vor'm bösen Männergremienwolf! Denn strebsam zu forschen und dabei weder nach rechts noch nach links zu sehen, das ist die Aufgabe einer jungen Wissenschaftlerin!“

So sprach die Alma Mater und Rotkäppchen begab sich auf den Weg.

Als sie aber die wunderschön und bunt blühenden Blumen der Hochschulpolitik sah, konnte sie nicht widerstehen und begann, die Blumen zu pflücken. Da kam sofort der böse Gremienwolf daher. Rotkäppchen aber verwickelte ihn in so intensive Gespräche, daß er darüber vergaß, daß er sie eigentlich fressen wollte. Geschmeichelt über Rotkäppchens Interesse an seiner Person verriet der Wolf ihr seine besten Wolfsgeheimnisse. Versehen mit diesen Kenntnissen, meldete sich Rotkäppchen zur Försterinnenprüfung an und bestand sie

spielend. Als der Wolf das Gewehr erblickte, das Rotkäppchen geschultert hatte, wuchs sein Respekt immens (denn Wolf bleibt Wolf!).

Rotkäppchen suchte für den Wolf eine stattliche Wölfin aus, und bald gebar diese ein Rudel reizender Gemischtgremienwelpen. Der Männergremienwolf aber wurde älter und älter, verlor seine ersten Zähne, sah den spielenden Welpen zu und dachte selbstmitleidig an die Zeit, da er noch kraftvoll zubeißen konnte. Rotkäppchen aber hatte durch die Debatten mit dem Wolf ihren Geist prächtig geschult, so daß sie wunderbare wissenschaftliche Arbeiten schrieb, die selbst bei der Alma Mater und der Großmutter Wissenschaft Entzücken auslösten. Nun ließ sich auch die Alma Mater von Rotkäppchen etwas sagen: sie legte ihren schäbigen, alten Pelz der virtuellen Demokratie mit dem mottenzerfressenen Kragen der Professoren-Mehrheit ab und legte sich einen flotten Mantel aus echter Mitbestimmung zu. Gemeinsam gingen Rotkäppchen und die Alma Mater zur Großmutter Wissenschaft, sie knabberten den köstlichen Kuchen der Gelehrsamkeit, tranken nicht unbeträchtliche Mengen vom Wein der Lebensfreude und hatten sehr, sehr viel Spaß miteinander!

re seit zwei Jahren aktive Arbeit im Autonomem Frauenprojektbereich.

Frauenforschung als eine Kritik an der traditionellen Wissenschaft und an den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen ist die grundlegende Intention meiner hochschulpolitischen Arbeit. So begrüße ich die Existenz eines Gremiums wie der Gleichstellungskommission und nehme die Möglichkeit wahr, mich in diesem Rahmen für die Verbesserung der Situation der Frauen an der Hochschule einzusetzen.

Allein die Tatsache, daß in der Bundesrepublik Deutschland (durchschnittlich) nur ca. 10 % der Professuren mit Frauen besetzt sind, ist ein Grund sich darüber Gedanken zu machen, worin die Ursachen liegen können und was dagegen gemacht werden kann. Selbstverständlich sind die Ursachen nicht nur in der Uni zu suchen, es muß auf allen gesellschaftlichen Ebenen dieses Problem wahrgenommen und entsprechend behandelt werden. Die Gleichstellungskommission versucht diese und andere Probleme in der Institution Universität zu erörtern und zu beseitigen.



Azita Jaber
Studentin, Mitglied der Gleichstellungskommission

Ich studiere Germanistik mit den Nebenfächern Informatik und Medienwissenschaft.

Seit dem Wintersemester 98/99 bin

ich Mitglied der Gleichstellungskommission des Senats. Hochschulpolitik- und Fachbereichsarbeit sind meine bisherigen Aktivitäten in der Universität, insbesondere

Beate Wieland wird erste Kanzlerin der Universität-Gesamthochschule Paderborn

Die Soziologin Dr. Beate Wieland wird Nachfolgerin des Ende Juli in den Ruhestand getretenen Kanzlers Ulrich Hintze. Dr. Beate Wieland promovierte in Mannheim mit der Dissertation „Ein Markt – zwölf Regierungen? Zur Organisation der Macht in der Europäischen Verfassung.“ Seit 1993 arbeitet sie an der Universität Kiel, zuletzt als Leiterin der Stabstelle Controlling.

Auf die Stelle hatte es 29 Bewerbungen gegeben. Der Senat verabschiedete bereits im Februar eine Vorschlagsliste mit Beate Wieland auf dem Platz 1.

Dr. Beate Wieland wird ihr Amt Mitte Oktober übernehmen.

Aktuelles aus der Hochschulpolitik

„Qualitätspakt“ auf Kosten der Frauen?

Seit mehreren Wochen wird in den Hochschulen über den „Qualitätspakt“ des Ministeriums mit den Hochschulen diskutiert, der sich für viele als Sparpaket ohne Qualitätssicherung entpuppt. Insgesamt sollen in Nordrhein-Westfalen innerhalb der nächsten 10 Jahre 2000 Stellen im Hochschulbereich abgebaut werden, davon 109 Stellen an der Universität Paderborn.

Bis zum Wintersemester diesen Jahres erwartet das Ministerium von den Hochschulen einen Strukturplan, in dem dargelegt werden soll, welche einzelnen Stellen zur Verfügung gestellt werden und mit welchen Forschungsschwerpunkten sich die einzelnen Hochschulen in Zukunft untereinander profilieren wollen. Profilbildung in Konkurrenz zu den einzelnen Hochschulen des Landes ist die Maxime.

Hierbei zeichnet sich ab, daß von den Hochschulen Zukunftsperspektiven im wesentlichen in den technisch-naturwissenschaftlichen und wirtschaftsorientierten Disziplinen und Studiengängen gesehen werden, während den geistes- und kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen ein geringerer Stellenwert beigemessen wird.

Insbesondere Disziplinen, die noch sehr jung sind und die nicht im Mainstream der dominierenden Hauptströmung der Wissenschaft eingebunden sind, wie z.B. die Frauen- und Geschlechterforschung, können unter dieser Prioritätensetzung den Sparplänen als erste zum Opfer fallen. Damit würde aber ein frauenspezifisches Reformprogramm des Landes NRW gekappt, das zu vielen guten und international beachteten Ergebnissen geführt hat und für die Bundesrepublik wegweisend ist.

Aus frauenpolitischer Sicht ist es besonders prekär, daß gerade die geistes- und kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen, in denen Frauen als Lehrende und Studierende stärker vertreten sind als in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, nach den Überle-

gungen und Plänen vieler Strukturkommissionen besonders stark von Kürzungen betroffen sein werden.

Dabei sprechen die Zahlen in NRW für sich. Der Anteil von Frauen beträgt nach eigenen Aussagen des Ministeriums im Jahr 1999 landesweit

- 44,3% bei den Studierenden,
- 29,1% bei den Promotionen,
- 13,8% bei den Habilitationen
- 10,2% bei den C 2-Professuren,
- 10,7% bei den C 3-Professuren,
- 6,2% bei den C 4-Professuren.

In absoluten Zahlen: Im Jahr 1997 standen 154 C 4-Professorinnen 2.516 Professoren gegenüber (Quelle: Landesamt für Statistik). Ein Frauenanteil von 44 % (derzeitiger Frauenanteil bei den Studierenden) würde bei Fortsetzung dieser Steigerungsrate – eine gleichbleibend intensive Anstrengung vorausgesetzt – bei den Professuren insgesamt im Jahre 2078, bei den C 4 Professuren im Jahr 2094 erreicht.

In den letzten 20 Jahren hat sich dieses Mißverhältnis zwischen dem steigenden Studentinnenanteil und den fast stagnierenden Anteilen an den Professuren kaum verändert. Damit steht NRW im Vergleich zu anderen europäischen Ländern besonders schlecht dar (vgl. Metz-Göckel).

Die Erfahrungen der Vergangenheit und der Gegenwart zeigen zudem, daß die Hochschulen sich nicht wie vom Ministerium erwartet, aus eigener Initiative gleichstellungspolitische Ziele auf die Fahnen schreiben, sondern daß diese Zielsetzungen immer mit staatlichen Vorgaben verbunden waren und sind. Die Erfüllung des rechtlichen Gleichstellungsauftrags ist daher ohne staatliche Rahmenbedingungen und Zielvorgaben noch nicht denkbar.

Frauenförderung und damit das Insistieren auf einer aktiven Gleichstellungspolitik muß als ein wichtiges Kriterium im Qualitätspakt verankert sein. Ansonsten droht sich sowohl im Rahmen des Qualitätspakts als auch hin-

sichtlich des neuen Globalhaushalts und seinen Steuerungselementen ein Rückschritt in der Frauenpolitik und der Frauenförderung abzuzeichnen.

Auch an unserer Hochschule wird diese Entwicklung deutlich. Während wir in der Vergangenheit stolz die Errungenschaften in der Frauenförderung und in der Gleichstellungspolitik präsentierten und landesweit als vorbildhaft in diesem Bereich galten (4 Professuren aus dem Netzwerk Frauenforschung, zahlreiche Veranstaltungen und Seminare im Bereich Frauen- und Genderforschung in der Lehre, Modellversuche zum Thema Frauen in Natur- und Ingenieurwissenschaften, Frauenprojektorlabor, etc.), fallen diese Bereiche jetzt direkt oder indirekt der Sparpolitik zum Opfer. So wird die Streichung bzw. Umwidmung zweier Frauenforschungsprofessuren aus dem Netzwerk Frauenforschung diskutiert, der erfolgreiche Ansatz im Bereich Frauen und Technik wird zur Zeit nicht weitergeführt und das Projektlabor für Studentinnen in Natur- und Ingenieurwissenschaft wurde geschlossen.

Um im Rahmen des Qualitätspakts Rückschritte in der Frauenforschung und Gleichstellungspolitik an der Hochschule zu vermeiden, plädieren die Frauenbeauftragte und die Gleichstellungskommission für folgende Rahmenbedingungen bzw. Zielvorgaben für die Hochschulen:

- Förderung der Geschlechtergerechtigkeit als zentrales Qualitätskriterium
- Erhalt und Ausbau der Frauen- und Geschlechterforschung und Sicherung der Stellen aus dem Netzwerk Frauenforschung,
- Kompensationsregelungen für Stellenabsetzungen in Bereichen, in denen vermehrt Frauen sind,
- Paritätische Beteiligung von Frauen in strukturentscheidenden Gremien und Kommissionen.

Landesgleichstellungsgesetz NRW

Nach langen kontroversen Diskussionen über den Gesetzesentwurf zum Landesgleichstellungsgesetz fand am 20. August 1999 eine öffentliche Expertenanhörung zum novellierten Gesetzesentwurf statt. Dieser konkretisiert für den gesamten Bereich des öffentlichen Dienstes einschließlich der Hochschulen des Landes NRW das Gleichstellungsgebot des Grundgesetzes. Die Grundelemente der Frauenförderung im öffentlichen Dienst, die das Landesgleichstellungsgesetz vorsieht, sind lange ausdiskutiert und weitgehend auch schon von der Rechtsprechung abgesehen:

- Quotierung bei Einstellung und Beförderung
- Stellenausschreibungen
- Beseitigung der Benachteiligung von Teilzeitarbeit oder Beurlaubungen aus familiären Gründen
- Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- Förderung der Aufstiegsqualifizierung,
- Änderung der Beurteilungskriterien (Dienstalter)
- Frauenförderpläne mit Zielvorgaben
- Gleichstellungsfragen als Gegenstand von Fortbildungsmaßnahmen
- Förderung der Durchsetzung der tatsächlichen Gleichberechtigung als Aufgabe der Dienstkräfte mit Leitungsfunktion

Das Landesgleichstellungsgesetz nimmt diesen mittlerweile selbstverständlichen Kanon auf, bleibt dabei aber an entscheidenden Stellen vage und fällt z. T. hinter das Frauenförderkonzept des Landes von 1990 und die Grundsätze zur Umsetzung des Frauenförderungsgesetz in den Hochschulen von 1994 zurück.

So wird z. B. die Erlaßregelung, alle befristeten Stellen des wissenschaftlichen Personals mindestens hochschulintern auszuscheiden, nicht aufgenommen. Dies steht im eklatanten Widerspruch zur Forderung der Transparenz bei Auswahlverfahren des

wissenschaftlichen Nachwuchses sowie zum Prinzip der Bestenauslese. Erst die öffentliche Ausschreibung dieser Stellen gibt Frauen (und Männern) die Chance, sich auf die Stelle bewerben zu können. Stellen in Bereichen, in denen Frauen traditionell unterrepräsentiert sind, von der Ausschreibung auszunehmen, bedeutet Frauen aus der aktiven Wahrnehmung ihrer beruflichen Chancen auszuschalten.

Positiv hervorzuheben ist die Stärkung der Funktion der Frauenbeauftragten z. B. durch das Widerspruchsrecht und ebenso die Verpflichtung zur Aufstellung von Frauenförderplänen mit konkreten Zielvorgaben.

Der Gesetzesentwurf ist im Frauenbüro C2.341 einsehbar oder im Internet abrufbar unter: <http://www.mfjfg.nrw.de/uthemen/titel.htm>

Kinderfreizeit an der Universität in den Herbstferien

In den Herbstferien wird in der Woche vom 11.10. bis 15.10.1999 ein Freizeitangebot für Schulkinder (6 bis 14 Jahre) für MitarbeiterInnen und StudentInnen unserer Hochschule von der Frauenbeauftragten angeboten. Der Urlaubsanspruch von Berufstätigen beträgt maximal sechs Wochen jährlich, während Schulkinder mit Schulferien, Elternsprechtagen etc. mindestens 14 Wochen frei haben. Viele MitarbeitInnen (vor allem aber immer noch die Frauen) stehen dann vor dem Problem eine geeignete Betreuungsmöglichkeit zu organisieren, die sowohl für die Kinder als auch für die Eltern optimal ist. Da es nach wie vor so gut wie keine Betreuungsangebote für Schulkinder außerhalb der regulären Schulzeit gibt, führt diese Diskrepanz häufig zu dem Balanceakt, eine sinnvolle Betreuung für die Kinder zu finden und gleichzeitig der Berufstätigkeit streßfrei nachkommen zu können. Um diese Problematik für Hochschulangehörige zu reduzieren bieten wir die Kinderfreizeit an der Hochschule an.

Ein weiteres Ziel dieses Projekts ist es, auch schon jüngere Kinder (nicht erst AbiturientInnen) mit der Hochschule bekannt zu machen und bei ihnen Interesse an der Wissenschaft zu wecken. Eine zentrale Motivation ist zudem, vor allem jungen Mädchen Spaß und Freude an technisch-naturwissenschaftlicher Tätigkeit zu vermitteln und ihre Neugierde und ihr Interesse für technische und naturwissenschaftliche Fragestellungen zu wecken. Durch Erfahrungen im Umgang mit Experimenten und durch angeleitetes Experimentieren und Beobachten sollen sie Selbstvertrauen in das eigene naturwissenschaftlich-technische Verständnis und in die eigenen Fähigkeiten gewinnen.

So könnten diese Erfahrungen die Wahl bestimmter Vertiefungsfächer, die die Mädchen in dem Alter noch vor sich haben, positiv beeinflussen. Da diese Entscheidung das Spektrum möglicher Berufs- und Studienpläne begründet, kann sie für die späteren Zugangschancen zu den aussichtsreichen Berufsgruppen in dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich von wesentlicher Bedeutung sein. Hier hoffen wir, mit dem Ferienprogramm einen kleinen Baustein leisten zu können.

Das Betreuungsangebot beinhaltet sowohl Spiele zum Kennenlernen, den spielerischen Umgang mit Sinneswahrnehmungen, kreative Spiele in der Lernwerkstatt, als auch spezielle Angebote aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich wie z. B. „Die Reise durch die Welt des Internets“, „Wir spielen Lebensmitteldetektive“, „Forschen in unserer Experimentierwerkstatt“. Das Ferienprogramm ist ein Pilotprojekt, das bei positiver Resonanz zu einem regelmäßigen Angebot werden soll. In diesem Jahr werden wir daher zunächst mit zwei Gruppen mit jeweils 12 Kindern beginnen. Falls sich ein größerer Bedarf ergibt, wird das Angebot im folgenden Jahr mit vier bis fünf Gruppen weitergeführt.

Ansprechpartnerin: Irmgard Pilgrim, Frauenbeauftragte, Telefon: 05251/60-2064

Das Ende des Projektlabors

Ende Juni wurde Gewißheit, was viele an der Universität-Gesamthochschule Paderborn bereits seit Monaten befürchteten: Das Ende des Projektlabors für Studentinnen.

Schon Anfang des Jahres wurde das Projektlabor geschlossen, weil die Gelder von der Hochschule nicht mehr flossen und Ende Juni mußte der Raum geräumt werden. Das bedeutet das Ende des von der Hochschulleitung früher immer als Prestigeobjekt stolz in der Öffentlichkeit präsentierten Projektes.

Als eine der ersten deutschen Hochschulen entwickelte die Universität-Gesamthochschule Paderborn im Rahmen des Modellversuchs *Förderung von Studentinnen im Grundstudium in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern* Maßnahmen zur Motivation von Schülerinnen für diese Fächer und zur Verbesserung der Studienbedingungen für Frauen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Im Mittelpunkt dieses 1991 begonnenen Modellversuchs standen der Übergang in die Hochschule und die hochschulinterne praktische Ausbildung. Mit dem Projektlabor für Studentinnen wurde die erste monoedukative Einrichtung für Ingenieurstudentinnen an einer deutschen Hochschule geschaffen. Nach dem Auslaufen des Modellversuchs 1994 blieb das Projektlabor als Angebot der Hochschule weiterhin bestehen. Das Projektlabor ermöglichte in rein weiblicher Umgebung die Entwicklung eigenständiger kreativer technischer Arbeit und gewährleistete durch Kurse und Arbeitsgemeinschaften eine kontinuierliche Unterstützung der Studentinnen im Studienverlauf. Zum Angebot gehörten die betreuten ganztägigen Öffnungszeiten, fächerübergreifende Kurse, die Infoweche für Studienanfängerinnen, eine Probeuni für Schülerinnen und die Öffentlichkeitsarbeit

auf Messen wie beispielsweise der Top und der CeBIT.

Mit seiner Arbeit hatte sich das Projektlabor zu einem Kristallisationspunkt für Frauen in Naturwissenschaft und Technik an der Paderborner Hochschule und in der Region entwickelt. Es trug zur Vernetzung von Schülerinnen, Studentinnen, berufstätigen Frauen und Wiedereinsteigerinnen in ingenieurwissenschaftlichen Berufen bei.

Im letzten Jahr wurde dann vermehrt von den beteiligten Fachbereichen Informatik, Maschinenbau und Elektrotechnik Kritik an dem Konzept des Projektlabors geäußert, dieses müsse überarbeitet werden. Die Fachbereiche wollten neue Konzepte erarbeiten, eine Weiterführung des Projektlabors wurde aber immer wieder angestrebt.

Mitte Mai erreichte die Frauen des Projektlabors dann der Anruf, daß die Gelder nicht mehr fließen werden. Das Rektorat habe kein Geld, um weiterhin die laufenden Kosten zu tragen und die Fachbereiche Informatik, Maschinenbau und Elektrotechnik würden diese nicht übernehmen. So mußte das Projektlabor geschlossen werden.

Nun stellt sich also die Frage, ob an der Universität-Gesamthochschule Paderborn kein Bedarf mehr an der Förderung von Studentinnen in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen gesehen wird. Es bleibt zu hoffen, daß die im letzten Jahr im Rahmen der Schließung des Projektlabors in der Hochschule geführten Gespräche zu neuen Konzepten nicht im Sande verlaufen, sondern zu neuen, ausreichend finanzierten Projekten führen werden.

Workshop

Soziale Konstruktion von Technik und Geschlecht

Vom 18.-19. Mai fand an der Universität-Gesamthochschule Paderborn ein Workshop zum Thema *Soziale Konstruktion von Technik und Geschlecht – Fragestellungen, Methoden und Perspektiven einer Geschlechterforschung in den Technikwissenschaften* statt. Anlaß des Workshops war der Abschluß des in Kooperation mit der Technischen Universität Ilmenau durchgeführten Bund-Länder-Modellversuchs Praxiskontakte von Studentinnen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Im Mittelpunkt dieses Modellversuchs stand die Frage, welche Mechanismen bisher einer erfolgreichen, langfristigen, technikwissenschaftlichen Erwerbstätigkeit junger Frauen entgegenwirken und welchen Beitrag eine systematische Zusammenarbeit von Hochschule und Industrie zur Erschließung neuer Potentiale leisten kann. Angesprochene Fächer waren Elektrotechnik, Informatik und Maschinenbau.

Neben der Untersuchung von Industriepraktika, Studien-, Diplomarbeiten und des Berufseinstiegs wurden konkrete Angebote wie interdisziplinäre praxisbezogene Projektgruppen und fächerübergreifende Kurse zu den Themen Betriebswirtschaft, Teamarbeit und Präsentation erprobt. Aufbauend auf den Erfahrungen des Paderborner Modellversuchs *Förderung von Studentinnen im Grundstudium in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern* wurde ein besonderes Gewicht auf die Chancen und Möglichkeiten monoedukativer Lehrangebote für Studentinnen gelegt.

Studentinnen im Hauptstudium bzw. Postgraduierte sind gerade in den Technikwissenschaften stark eingebunden in langfristige Forschungs- und Entwicklungskooperationen der Lehrstühle mit zum Teil mehreren Industriebetrieben. Studentinnen im Fachpraktikum bzw. im Praxissemester werden von den Unternehmen gezielt eingesetzt, um Einsatzmöglichkeiten neuer

Technologien und veränderte Organisationsstrukturen anzudenken und explorativ zu prüfen. Sie sind daher an Technologieentwicklung und -transfer unmittelbar beteiligt. Für die Technologieentwicklung, deren industrielle Anwendung und die Vermittlung im Studium gewinnt die Kategorie Geschlecht insgesamt zunehmend an Bedeutung. Auftretende Fragen umfassen eine möglicherweise spezifisch „weibliche Technik“ und deren Innovationspotential sowie die Berücksichtigung neuer Anforderungen einer kundenorientierten Produktentwicklung, die veränderten Erwerbsbiographien und einer stärkeren Technisierung produktionsferner Bereiche Rechnung trägt. Hinzu kommen Konsequenzen und Hintergründe positiver Erfahrungen mit monoedukativen Studiengängen und Studienelementen im Hinblick auf die Hochschulentwicklung und die bislang marginale Rolle von Frauen in der Technik. Angesprochene Disziplinen sind daher die Technikwissenschaften selbst ebenso wie die Gesellschaftswissenschaften, beide in ihrer gesamten Bandbreite von der Theoriebildung bis hin zur konkreten Anwendung und dem Einsatz qualitativer und quantitativer Empirie. Ziel des Workshops war es, Vertreterinnen der unterschiedlichen Wissenschaften mit interdisziplinären Bezügen zusammenzuführen, ihre Arbeiten wechselseitig nutzbar zu machen und einen aktuellen Überblick über den sich neu entwickelnden Bereich Geschlechterforschung in den Ingenieurwissenschaften zu geben.

Zu Beginn des Workshops berichtete Dr. **Martina Möller** (Uni-GH Paderborn) in ihrem Beitrag *Es fällt nicht auf, daß man Frau ist, es wird überhaupt nicht beachtet* über die Ergebnisse des Modellversuchs Praxiskontakte von Studentinnen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Einen Abstract dieses Berichtes finden Sie auf der Seite 16 dieser Ausgabe der **AVANTI**.

Anschließend referierte **Prof. Dr. Ulrike Teubner** (Fachhochschule Darmstadt) über *Technik und Geschlecht – Optionen eines konstruktivistischen Wissenschaftsprogramms*. Lange Zeit sah es so aus, als seien Ansätze zur Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung überwiegend auf die Sozial- und Kulturwissenschaften begrenzt. In der Bundesrepublik Deutschland führte die Thematik Technik und Geschlecht ein Randdasein im Spektrum der Fragestellung zur Konzeptualisierung und Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die Wissenschaften.

Die zunehmende Rezeption und Verbreitung sogenannter konstruktivistischer Ansätze erweitert die analytische und Fachperspektive um den Zusammenhang von Technik und Geschlecht erheblich. Während die Berufstätigkeit von Frauen und deren Lebenswelt zunächst nur unter dem Blickwinkel von Anwenderinnen und Nutzerinnen thematisiert und zum Beispiel untersucht wurde, wie Frauen von technologisch-arbeitsorganisatorischen Innovationen betroffen sind, stellt sich nun z. B. die Frage, ob und inwieweit bestimmte Leitbilder und damit auch Geschlechterkonstrukte den Prozeß der Technikgenese mitbestimmen. In ihrem Vortrag thematisierte Prof. Dr. Ulrike Teubner die Bedeutung der Symbolisierung von Geschlecht als Inhaltskategorie für Prozesse der Geschlechtersegregation, bezog dies auf den Bereich Technik und fragte nach den Optionen eines konstruktivistischen Wissenschaftsprogramms für den Zusammenhang von Technik und Geschlecht.

In ihrem Vortrag *Biographisches Handeln junger Frauen zwischen Ansprüchen und institutionellen Mustern* wies **Prof. Dr. Doris Lemmermöhle** (Universität Göttingen) darauf hin, daß geschlechtsspezifische Ungleichheiten beim Übergang von der Schule in die Ausbildung sich nicht mit den traditionellen Defizitmethoden von der mangelnden Qualifikation, der unzureichenden oder anderen Berufsmotivation oder der nur kurzfristigen Verfügbarkeit von Frauen auf dem Arbeitsmarkt erklären lassen. Die Kategorie Geschlecht er-

weist sich weiterhin als Konstante gegenüber dem „Gleichmacher“ Qualifikation. In ihrem Vortrag beschäftigte sich die Referentin anhand des biographischen Handelns junger Frauen in männlich dominierten Berufen mit den Fragen danach,

- wie Positionszuweisungen nach Geschlecht erfolgen, wenn formale Zugangsbeschränkungen aufgehoben und Qualifikationen nicht mehr entscheidende Kriterien sind,
- welche institutionellen Mechanismen, aber auch welche Interpretationen gesellschaftlicher Realität und welche Verhaltensweisen der Subjekte im Prozeß der Berufsfindung und der Übergänge in das Beschäftigungssystem wirksam werden,
- wie in diesen Prozessen Geschlechterdifferenz hergestellt, verändert und neu formuliert wird.

Der erste Tag wurde beendet mit dem Vortrag *Situation und Tendenzen auf dem Arbeitsmarkt für Ingenieurinnen* von **Ute Tischer**, Referentin im Referat für Frauenbelange bei der Bundesanstalt für Arbeit (Nürnberg). Zur Ausbildungs- und Beschäftigungssituation berichtete sie, daß der Anteil der Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften im Wintersemester 1997/98 nur 18 % betrug. Dabei hat der Frauenanteil in den alten Bundesländern zugenommen, während er in den neuen Bundesländern zurückgegangen ist.

Negativ zu vermerken ist, daß Universitätsabsolventinnen in den Ingenieurwissenschaften stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Absolventen (1995: Frauen 10,6 %, Männer 5,5 %) Nicht ganz so gravierend, aber im Vergleich zu Männern ebenfalls ungünstiger, ist die Situation der Fachhochschulabsolventinnen (Arbeitslosenquote 1995: Frauen 6,5 %, Männer 4,2 %) Bei der beruflichen Einmündung wird die inadäquate Beschäftigung zum Problem, und zwar vor allem bei Frauen. Nach einer Studie der Technischen Universität Berlin waren 1995 über ein Viertel der Akademikerinnen im Westen und über ein Drittel derer im Osten unterwertig beschäftigt. Chancen für Ingenieurin-

nen sah die Referentin durch den wachsenden Bedarf an IngenieurInnen und durch die veränderten Anforderungen, die an IngenieurInnen gestellt werden.

Zu Beginn des zweiten Tages ging **Dr.-Ing. Kira Stein**, selbständige Maschinenbauingenieurin (Darmstadt), in ihrem Vortrag *Technikkompetenz und Geschlecht im beruflichen Alltag von IngenieurInnen* der Frage nach, was Geschlechter-/Frauenforschung für den Alltag der Ingenieurinnen in der Industrie leisten kann. Veränderungsmöglichkeiten durch Geschlechter-/Frauenforschung gibt es auf zwei Ebenen:

- Gesellschaftliche Ebene: Erhöhung des Frauenanteils und dadurch Veränderung der Inhalte und des Einsatzes von Technik
- Betriebliche Ebene: Über Bewußtseinsbildung und Verschiebung von Machtverhältnissen z. B. durch gesetzliche Vorgaben

Dabei dürfen Frauen von der Forschung nicht als reine Forschungsobjekte gesehen werden, sondern es besteht die Chance, sie als Forschungsobjekte zu beteiligen. Frauen sollten nicht als Betroffene (Opfer) der Technik gesehen oder Ingenieurinnen als Exotinnen bewundert, sondern die strukturellen Benachteiligungen aufgezeigt werden. Die Stärken der Ingenieurinnen für die neuen Qualifikationsprofile und als feministische Technikgestalterinnen müssen hervorgehoben werden. Dies führt zu einer Erweiterung des männlichen Technikbegriffs.

Beendet wurde der Workshop mit zwei Vorträgen von **Dr.-Ing. Heidi Schelhowe** (Humboldt-Universität zu Berlin), die zunächst über den Projektbereich *Information* der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“ (*ifu*) während der Expo 2000 informierte. Der Schwerpunkt dieses Projektbereichs liegt auf Information als sozialer Ressource und der Veränderung mit dem und durch das Internet. Dabei werden technologische Fragestellungen in Verbindung mit sozialen und geisteswissenschaftlichen Anliegen bearbeitet.

In ihrem zweiten Vortrag zum Thema *Information als Techno-Wissenschaft? Zur Konstruktion und Dekonstruktion des Technologiebegriffs*

berichtete Schelhowe, daß die Entstehungsgeschichte des Computers einerseits auf eine Ingenieurleistung, andererseits auf die Mathematikgeschichte verweist. Gleichzeitig markiert der Computer aber auch den Beginn einer Entwicklung, in der der Charakter von „Technologie“ sich grundlegend ändert. Computertechnologie und Informatik spielen bei den gegenwärtigen Veränderungen, für die der Begriff „Informationsgesellschaft“ steht, eine zentrale Rolle. Wesentliche Pfeiler, auf denen das Geschlechterverhältnis der Moderne ruhte, geraten durch diese Veränderungen ins Wanken. In der Informatik selbst drückt sich dies im veränderten Paradigma vom Computer als Medium und im Nachdenken über eine „Interaktionstheorie“ als Basis der Informatik aus. Dennoch (oder gerade deshalb?) scheint sich ein immer engerer Zusammenhang von Technik und Männlichkeit auszubilden.

**Kongreß Kongruenzen Divergenzen
Perspektiven der Frauenförderung in der
Hochschulentwicklung
03. und 04.12.99, TU Braunschweig**

Vor mehr als zehn Jahren begann die Institutionalisierung von Frauenförderung an Hochschulen: 1989 nahmen Frauenbüros und Frauenbeauftragte in Niedersachsen ihre Arbeit auf. Seither wurden Gesetze und Richtlinien erlassen, spezifische Förderprogramme aufgelegt und Frauenförderpläne verabschiedet. Neuerdings etablieren sich Studienangebote für Frauen und Studiengänge für Frauen- und Geschlechterstudien.

Der Kongreß gibt Interessierten innerhalb und außerhalb der Hochschulen Gelegenheit, sich mit dem Stand der Frauenförderung auseinanderzusetzen und über zukünftige Entwicklungen unter veränderten Hochschulstrukturen zu beraten.

Information und Kontakt:
Frauenbüro der TU Braunschweig,
Pockelstraße 11, 38106 Braunschweig
Tel.: 0531/3914548, Fax: 0531/3918171
<http://www.tu-bs.de>

„Es fällt nicht auf, daß man eine Frau ist, es wird gar nicht beachtet“

Abstract: Martina Möller, Heike Schreiber, Lindy Ziebell

Die zunehmende Technisierung aller Lebensbereiche, die damit notwendig verbundene Entwicklung neuer technologischer Produkte und die arbeitswissenschaftliche Erkenntnis, daß durch eine Diversifizierung von Arbeitskräften eine Optimierung des Arbeitsprozesses erreicht werden kann, begründen ein wachsendes Interesse an der Beteiligung von Frauen bei der Technologieentwicklung und -anwendung.

Statistisch faßbare Unterschiede zwischen Ingenieurstudentinnen und -studenten in der schulischen Vorbildung, Interessenlage und Motivation reichen nicht aus, um den geringeren Hochschulzugang, höheren Studienabbruch und die marginalisierte berufliche Entwicklung junger Ingenieurinnen zu erklären. Auf der Grundlage ständig neu konstruierter Geschlechterstereotypen erfolgen Kompetenzabsprachen und -zuweisungen, die im Lern- und Arbeitsprozeß wirksam werden, und Verhaltensunsicherheiten tendenziell bei Männern und Fremdheitsgefühle tendenziell bei Frauen auslösen. Eine vordergründige Lösung besteht in der Einforderung von Gleichheit verbunden mit dem Verlust an Individualität.

Zentral gegen ein ingenieurwissenschaftliches Studium sprechen aus der Perspektive technisch interessierter junger Frauen die von ihnen unterstellte speziell fehlende Vereinbarkeit einer einschlägigen Erwerbstätigkeit mit ihrer sonstigen Lebensplanung und eine erwartete geschlechtsbedingte Benachteiligung im Hinblick auf berufliche Entwicklungschancen. Gestützt wird dies durch Daten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, das konjunktur-unabhängig für Ingenieurinnen gegenüber Ingenieuren und Hochschulabsolventinnen

allgemein eine doppelt so hohe Arbeitslosenquote ausweist.

Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen des Modellversuchs Industriepraktika im Hinblick auf ihre motivierende, handlungs- und berufsfeldorientierende Funktion untersucht und Curricula für neue Lehrangebote entwickelt und erprobt. Zentrales Ergebnis ist, daß die vordergründig problemlose Suche nach einem Praktikumsplatz, die hohe fachliche Bestätigung und die eher besonders gute Einbindung der Studentinnen in die Praktikumsbetriebe einhergeht mit erheblichen Zugeständnissen der Studentinnen an Dauer, Inhalt und Ort des Praktikums und der Tatsache, daß nur 39% der Studentinnen gegenüber 60% der Studenten das jeweilige Unternehmen als potentiellen Arbeitgeber sehen. Auftretende Schwierigkeiten bei der sozialen Integration in ein Unternehmen, die von den Studentinnen auf den Praktikantinnenstatus zurückgeführt werden, erwiesen sich in Interviews mit Berufseinsteigerinnen als strukturell in Geschlechterkonstrukten verankert.

Unternehmen nutzen Praktika zunehmend zum Outsourcing und zur Personalrequirierung. Hieraus ergeben sich Zielkonflikte zur Vermittlung von Berufsfeldorientierung und Teamfähigkeit. Erforderlich ist eine Einbindung der Praktika in das Studium durch begleitende Reflexionsangebote und eine Qualitätssicherung z.B. durch eine fachbereichsübergreifende Koordinierungsstelle. Gemeinsame Weiterbildungsangebote für Absolventinnen und Studentinnen schaffen Raum für eine bewußte Auseinandersetzung mit der Perspektive als Frau im Ingenieurberuf. Teamfähigkeit wird neben dem Erwerb von Fachwissen, Projektmanagement, Präsen-

tationskompetenz und Praxisnähe als zentrale berufsqualifizierende Schlüsselqualifikation gesehen und hat als Lernziel von Projektgruppen eine herausragende Bedeutung, die Realisierung bleibt in der Regel dem Zufall überlassen. Mit der Durchführung der Projektgruppe „Netzbasierende Informationssysteme für ingenieurwissenschaftliche Anwendungen“ in Kooperation mit einem führenden Industrieunternehmen wurde beispielhaft die Erarbeitung von thematischen Grundlagen und Methoden zu Beginn der Blockveranstaltung und deren kontinuierliche Berücksichtigung durch Supervision und Feedback erprobt. Die Durchführung als monoedukative Veranstaltung nur für Studentinnen erwies sich als sehr gute Voraussetzung zum Experimentieren mit unterschiedlichen Arbeits- und Kommunikationsstilen bei gleichzeitiger Offenheit für eine kritische Auseinandersetzung im Sinne einer Erweiterung des Verhaltens- und Kommunikationsspektrums der einzelnen Studentinnen.

.....

Akademisches Abenteuer für 900 Studentinnen aus der ganzen Welt Ausschreibung der Studienplätze für die Internationale Frauenuniversität

Der Countdown für die weltweite Vergabe der 900 Studienplätze an der Internationalen Frauenuniversität (ifu) während der EXPO 2000 läuft. In Hannover wird vom 15. Juli bis zum 15. Oktober 2000 für 100 Tage ein innovatives, bislang einmaliges Hochschulprojekt starten. International renommierte Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen und Praktikerinnen aus allen Teilen der Welt werden als Lehrende beteiligt sein. Ab sofort können sich Frauen um einen Studienplatz in einem der sechs interdisziplinären Projekte – ARBEIT, INFORMATION, KÖRPER, MIGRATION, STADT und WAS-

SER – bewerben. Pro Bereich werden 150 Studentinnen zugelassen. Voraussetzung für die Teilnahme sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium, sehr gute Englischkenntnisse (TOEFL-Test) und ein Bezug zur Frauen- und Geschlechterforschung in der wissenschaftlichen oder beruflichen Biographie.

Die 900 Studienplätze der ifu werden nach einem bestimmten Schlüssel vergeben: ein Drittel ist für Bewerberinnen aus den sogenannten Entwicklungsländern vorgesehen, nicht mehr als ein Drittel der Studentinnen soll aus Deutschland kommen. Die restlichen Studienplätze stehen für Studentinnen aus den übrigen Teilen der Welt zur Verfügung, wobei ein besonderes Augenmerk auf Mittel- und Osteuropa und den GUS-Staaten liegt. Die ifu-Initiatorinnen haben sich zum Ziel gesetzt, 40 Prozent der Studentinnen durch Stipendien zu fördern.

Zentraler Standort der Internationalen Frauenuniversität ist die Universität Hannover, weitere Standorte sind die Universität Hamburg und die Universität-Gesamthochschule Kassel; außerdem beteiligen sich die Universität Bremen, die Fachhochschule Nordostniedersachsen und die Technische Universität Clausthal-Zellerfeld.

Ausschreibungsunterlagen sind anzufordern beim:

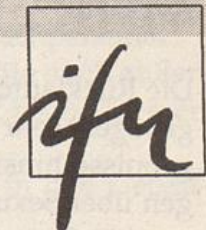
Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)

Ref. 220 (ifu)

Postfach 20 04 04

53134 Bonn

e-mail: ifu@daad.de



INTERNATIONALE
FRAUENUNIVERSITÄT GmbH

Umfrage zur Sexuellen Belästigung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn

Im Sommersemester 1998 führte die Gleichstellungsreferentin des AStA der Universität-Gesamthochschule Paderborn in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten eine Befragung der Studentinnen zum Thema Sexuelle Belästigung an der Hochschule durch.

Ziel der Befragung war es, Ergebnisse über die Häufigkeit und Arten von Sexueller Belästigung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn sowie über die Orte, an denen diese an der Hochschule stattfindet, und über die Täter, zu erhalten. Weiterhin sollten Aussagen zum Sicherheitsgefühl der Studentinnen an der Hochschule und Verbesserungsvorschläge zur Sicherheit gewonnen werden. Vergleichbare Umfragen wurden bereits an anderen Hochschulen, z. B. an der FU Berlin und der Universität Bielefeld, durchgeführt.

Mit der Immatrikulationsbescheinigung für das Sommersemester 1998 wurde allen Studentinnen ein Fragebogen zu der Thematik zugeschickt.

Einige der Ergebnisse der Umfrage werden hier dargestellt. Für Interessierte sind alle Ergebnisse im AStA-Hauptbüro oder im Frauenbüro (C 2.341 oder C 2.242) einsehbar.

Rücklauf

Die Rücklaufquote war mit 3,6 % (165 Fragebögen) sehr gering. Demnach sind die Ergebnisse hinsichtlich quantitativer Aussagen über Sexuelle Belästigung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn nicht verwertbar. Trotzdem zeigen sie, daß hinsichtlich der Sicherheit und des Sicherheitsgefühls von Frauen noch einiges verbessert werden kann.

Belästigungsgefahr

Auf die Frage „Wie hoch schätzt Du die Gefahr ein, an der Uni-GH Paderborn sexuell belästigt zu werden?“ gaben die meisten Frauen an, daß sie eine geringe Belästigungsgefahr sehen. (Abbildung 1)

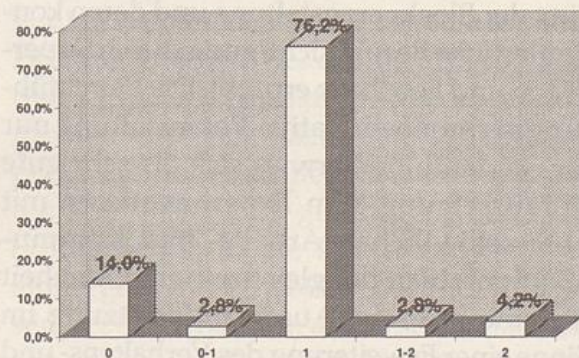


Abbildung 1:

Gefahr, an der Uni-GH Paderborn sexuell belästigt zu werden
(0=keine Belästigungsgefahr/1=geringe Belästigungsgefahr/2=hohe Belästigungsgefahr)

Auf die Frage „Bist Du schon einmal an der Uni-GH belästigt worden?“ gaben 27,3 % der Studentinnen an, schon einmal oder mehrmals belästigt worden zu sein. Dabei war die Bandbreite der erlebten Belästigungen sehr groß. Sie reichte von „taxierenden Blicken“, „anzüglichen Bemerkungen“ über Aufdringlichkeiten wie z. B. ungewollte Umarmungen bis hin zu Verfolgungen und Auflauern auf dem Uni-Gelände oder dem Weg nach Hause.

Täter

Auf die Frage „Von wem wurdest Du belästigt?“ wurden überwiegend Studenten genannt, am zweithäufigsten waren die Täter den Frauen unbekannt. (Abbildung 2)

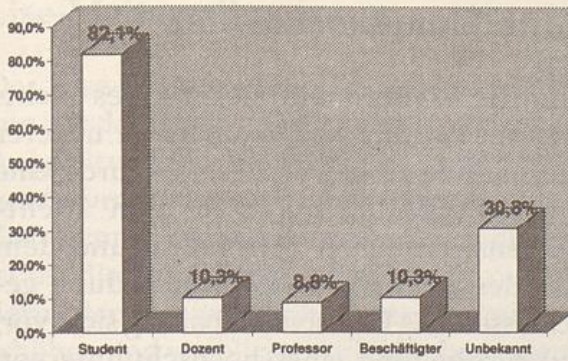


Abbildung 2:
Antworten auf die Frage „Von wem wurdest Du belästigt.“

Ort der Belästigung

Die überwiegende Anzahl der Befragten nannte als Ort der erlebten Belästigung Hochschulgebäude/Mensa/Cafete, aber auch alle anderen Antwortkategorien wurden relativ häufig genannt. Erstaunlich hoch war dabei auch der Anteil von Belästigungen bei der Betreuung von Arbeiten. (Abbildung 3)

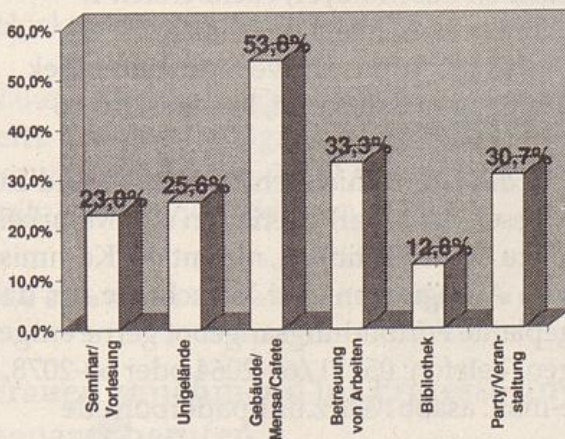


Abbildung 3:
Ort der Belästigung

Sicherheitsgefühl

Die Angst, Opfer einer Belästigung zu werden, ist bei vielen Studentinnen vorhanden. Viele meiden deshalb zu bestimmten Tageszeiten die Hochschule oder Teilbereiche der Hochschule.

Während tagsüber fast niemand der Befragten bestimmte Orte der Hochschule meidet, werden am Wochenende von 20,3 % und abends sogar von 53,8 % der Befragten beispielsweise nachfolgend genannte Orte der Hochschule gemieden:

- Parkplätze
- Unbeleuchtete Stellen
- Flure, vor allem im E- und P-Gebäude
- Peter-Hille-Weg
- Bibliothek
- Innenhof
- Treppenhäuser

Verbesserung der Bedingungen

Zur Verbesserung der Situation wurden von vielen Frauen Vorschläge geäußert. Beispiele hierfür sind:

- Aufklärungs- bzw. Informationsseminare der Frauenbeauftragten der einzelnen Fachbereiche
- Informationen, an wen man sich wenden kann
- Frauenparkplätze
- Bessere Beleuchtung auf dem Hochschulgelände und in den Gebäuden
- Bewegungsmelder, die das Licht einschalten
- Sicherheitsrundgänge des Wachpersonals, weibliches Wachpersonal
- Body-Check Alarm Geräte auch außerhalb der Bibliothek, z. B. beim Pförtner, erhältlich
- Notrufsäulen/Telefone in den Gebäuden
- Hauptausgang (zum Innenhof) auch nach Bibliotheksende geöffnet halten, damit man/frau nicht um die halbe Uni muß, um zum Fahrrad zu gelangen

- Begleitschutz zum Auto/zum Bus nach Parties
- Kurse für Männer
- Wendo-Kurse für das Uni-Sportprogramm
- Im Wintersemester nicht so viele Seminare auf die Abendstunden legen, bzw. nicht in abgelegene Gebäudeteile
- Belästiger sollten exmatrikuliert bzw. es sollte ihnen gekündigt werden

Aber in den letzten Jahren haben sich an der Hochschule einige Dinge auch schon konkret verbessert. So gibt es in einigen Fluren jetzt Bewegungsmelder und die Anforderung eines Begleitschutzes ist möglich. Studentinnen, die im Dunkel nicht allein über den Parkplatz oder zur Bushaltestelle gehen wollen, können sich beim Pförtner melden, dann geht eine Sicherheitskraft mit.

Fazit:

Auch wenn aufgrund der geringen Rücklaufquote sicherlich keine quantitative Aussagen über Sexuelle Belästigung an der Universität-Gesamthochschule Paderborn gemacht werden können, hat die Umfrage trotzdem verwertbare Ergebnisse zur Verbesserung der Sicherheit an der Hochschule geliefert. Weiterhin positiv war, daß die Umfrage dazu geführt hat, daß in Gremien wie Senat und Studierendenparlament über die Thematik diskutiert wurde. Damit wird (hoffentlich) das Thema in der Hochschule präsenter – und das war auch eine Intention der Befragung.

Literatur zum Thema:

Hadumod Bußmann/Katrin Lange (Hrsg.): *Peinlich berührt - Sexuelle Belästigung von Frauen an Hochschulen*. München: Frauenoffensive 1996.

Monika Gerstendörfer: *Sine laude! Sexismus an der Hochschule*. Metzingen: Glühwurm-Team 1994.

Fortbildungskommission

Um die Weiterqualifizierung des nicht-wissenschaftlichen Personals an unserer Hochschule zu gewährleisten, wurde eine Dienstvereinbarung mit dem nicht-wissenschaftlichen Personalrat und dem Kanzler zur Fort- und Weiterbildung geschlossen. Die Dienstvereinbarung sieht vor, zur Erarbeitung eines hochschulinternen Fortbildungsangebotes eine Fortbildungskommission zu bilden, die sich am 16.04.1999 konstituiert hat. Das Angebot soll durch die Verbindung von allgemeiner, beruflicher und politischer Bildung sowohl den Bildungsinteressen des Personals, als auch den Ansprüchen der Hochschule gerecht werden und Kenntnisse vermitteln, die den sich immer schneller wandelnden technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen der Zeit entsprechen.

Mitglieder der Kommission sind:

Birgit Farr, PC² (Sprecherin)
 Irmgard Pilgrim, Senatsfrauenbeauftragte
 Michael Hellmich, Personalrat
 Dagmar Borkowski, Dezernat 4
 Carmen Buschmeyer, Fachbereich 17
 Thomas Mitschke, Dezernat 2
 Christiane Franz, Universitätsbibliothek
 Angelika Wesselbaum, Fachbereich 16

Um die unterschiedlichen Belange und Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu berücksichtigen, nimmt die Kommission Anregungen und Vorschläge für das geplante Fortbildungsangebot gerne entgegen. Telefon: 05251/60-2064 oder 60-2078, e-mail: asabb1@hrz.uni-paderborn.de



Lise-Meitner-Programm

Das Lise-Meitner-Programm wurde 1991 von der damaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn im Rahmen des Hochschulsonderprogramms ins Leben gerufen.

Zielsetzung des landeseigenen Stipendiums ist es, die Habilitation von Frauen zu fördern, den Professorinnenanteil damit zu erhöhen und weibliche Vorbilder besonders in den Fächern zu schaffen, in denen Frauen deutlich unterrepräsentiert sind. Für interessierte Wissenschaftlerinnen bedeutet dies finanzielle Hilfe während ihrer Habilitation in Höhe von bis zu 3.500 DM monatlich. Hinzu kommen Kinderbetreuungszuschüsse sowie Sach- und Reisekostenerstattung. Voraussetzung für das Stipendium sind Promotion, Forschungstätigkeit und ein Habilitationsprojekt mit hoher wissenschaftlicher Qualifikation. Auch nach Ablauf des Hochschulsonderprogramms III soll das Lise-Meitner-Programm weitergeführt werden, während die Wiedereinstiegsstipendien für Wissenschaftlerinnen im Dezember 1999 auslaufen. Anträge für das Stipendium können bis zum 31. August 1999 über den jeweiligen Fachbereich der Hochschule an das Wissenschaftsministerium geschickt werden.

Nähere Auskünfte über die Modalitäten erteilt Irmgard Pilgrim, Senatsfrauenbeauftragte, Telefon: 05251/60-2064, e-mail: apilg1@hrz.uni-paderborn.de

Frauen zunehmend ins ProfessorInnenamt berufen

Nordrhein-Westfalens Bildungsministerin Gabriele Behler hat die jüngsten Berufungsverfahren für Professuren des Landes ausgewertet. Ergebnis: 1998 wurden 71 Frauen zu Professorinnen ernannt (3,61 Prozent der Bewerberinnen) – aber 325 Männer (2,57 Prozent der Bewerber). „Dennoch ein Plus

für die Frauen: Die Tendenz, daß im Verhältnis immer mehr Frauen Spitzenpositionen in Forschung und Lehre einnehmen, setzt sich in NRW nun schon seit Jahren fort. Die Aufmerksamkeit der Hochschulen für qualifizierte Wissenschaftlerinnen scheint gestiegen zu sein,“ so Behler.

Die Zahlen im einzelnen:

- 14.620 Bewerbungen im Kalenderjahr 1998 insgesamt deuten im Vergleich zu 14.599 Bewerbungen 1997 auf weiterhin rege Nachfrage nach Professuren in NRW hin. 1998 hatten sich 1.965 Frauen auf freie Positionen beworben und 12.655 Männer.
- Der Anteil der Frauen an den Berufungen im Jahr 1998 lag mit 17,93 Prozent geringfügig höher als 1997 (16,98 Prozent).

„Natürlich ist die Situation noch lange nicht zufriedenstellend“, so Behler. Doch sei die Förderung von Frauen in Wissenschaft und Forschung seit vielen Jahren ein Schwerpunkt nordrhein-westfälischer Hochschulpolitik. Um Männerdomänen im Wissenschaftsbereich aufzubrechen, müsse viel Aufklärungsarbeit geleistet werden, nicht nur in der Hochschule, sondern bereits in der Schule. Es gelte, Vorurteile abzubauen – in Männer- und Frauenköpfen gleichermaßen.

Frauen in Palästina und Israel

Im Sommer 1998 veranstaltete die Evangelische Studierendengemeinde eine Bildungsreise nach Palästina und Israel, an der Studierende aus ganz Deutschland teilnahmen. Im Rahmen dieser Reise wurden Gespräche mit Frauen aus der Friedens- und Frauenpolitik in Palästina und Israel geführt. Einige der Teilnehmerinnen berichten in der **AVANTI** von Treffen mit engagierten und faszinierenden Frauen.

Faten Murkaker oder Die Geschichte einer deutsch-palästinensischen Frau

Am Abend des zweiten, anstrengenden Tages waren wir von Faten Murkaker in ihr Haus in Beit Jala, 3 km von Bethlehem entfernt, zum Abendessen und Gespräch eingeladen. Sie lädt sich deutsche Reisegruppen ein, um ihnen einen Einblick in das palästinensische Alltagsleben zu gewähren, aber auch um das karge Einkommen des Mannes aufzubessern.

Faten ist eine faszinierende Frau. Sie erzählt sehr offen von ihrer Familie und ihrem Alltag in Beit Jala. Eine Frau, die viel geleistet hat - schade, daß sie sich darin zurücknimmt. Sie hat schließlich für das palästinensische Parlament an einem Gesetzentwurf mitgearbeitet und ihn eingebracht. Es waren Vorschläge, die die Situation von Frauen verbessern sollten. Ich weiß nicht, ob einer der

Vorschläge angenommen oder diskutiert wurde. Faten berichtete über die ersten, hauptsächlich ablehnenden Reaktionen. Von dieser Arbeit und was sie mit ihrer Frauengruppe macht, außer durch Stickereien das klägliche Familieneinkommen zu erhöhen, hat Faten wenig erzählt, dafür aber um so eindrücklicher, nachhaltiger von sich. Ich war zuerst erstaunt, wie eine fremde Frau sich vor

uns so frei äußert. Im Laufe unseres Aufenthaltes in Palästina und Israel trafen wir oft Menschen, die anhand ihrer persönlichen Geschichte uns die politische Geschichte, die Politik überhaupt, näherbrachten.

Faten erzählte:

Ihre Eltern sind PalästinenserInnen. Aber da sie 1967 nicht in Palästina waren, haben sie ihr Recht, dort zu wohnen, verloren. Faten lebte bis zum 21. Lebensjahr in der BRD. Von ihrer Kindheit sind mir zwei Dinge in Erinnerung geblieben: Zum einen

durfte sie nach ihrem 12. Geburtstag nicht mehr zu ihren Freundinnen nach Hause gehen, um zu spielen. Wohl durften diese sie besuchen, Faten selber mußte aber unter der Aufsicht der Familie/der Mutter bleiben.

Zum anderen fuhr die Familie in vielen Sommern nach Beit Jala zu den Cousins, Tanten und Onkel 1., 2., 3. Grades, zu den Schwiegereltern, Großeltern. Während Faten als Jugendliche in Deutschland Miniröcke wie ihre Freun-

dinnen tragen durfte, wurde es ihr in Palästina von den Verwandten verboten, nicht in erster Linie von ihren Eltern.

In Deutschland begann sie nach dem Abitur eine Ausbildung zur Handelskauffrau. Als die Familie in ihrem 20. Sommer wieder nach Palästina fährt, wird sie verheiratet. Diese heftige, aber typische Geschichte erzählt sie ziemlich am Anfang, so daß mein Erstaunen über



Faten Murkaker

ihre Offenheit groß war. Nüchtern, aber auch oft mit einem Anflug von Bitterkeit, berichtet sie mit vielen Einzelheiten von ihrer Verheiratung. Sie ist verwirrt, daß jemand daran denkt, sie zu verheiraten, hatte sie sich doch nie so richtig Gedanken darüber gemacht, daß sie wohl nach Palästina verheiratet werde. Allerdings hat sie sich immer geweigert, arabisch schreiben zu lernen, weil sie dachte, daß es dadurch schwerer wird, sie zu verheiraten.

Aber nun wird sie doch verheiratet:

Ein Mann hat sie im Gottesdienst (sie und ihre Familie gehören zu den zwei Prozent, die griech.-orthodox sind) gesehen und möchte sie treffen. Sie ist erstaunt und ärgert sich, daß er ihr etwas voraus hat. Er weiß, wie sie aussieht, er kennt ihre Familie. Und Familie, das betont sie oft, ist wichtig! Sie trifft sich mit ihm, d. h. ihre Familie trifft seine Familie, zukünftige Braut und Bräutigam sitzen in der halben Stunde zwar nebeneinander, aber eben immer im großen Kreis. Nach einem zweiten Treffen, was unüblich ist, ihr aber wegen ihres Nicht-Kennens palästinensischen Lebens gewährt wurde, stimmt sie zum großen Erstaunen der Familie der Heirat zu.

Sie meint, daß sie in einer Ehe mehr Freiheiten hat, unverheiratet müßte sie bei den Eltern wohnen bleiben, ihr Bewegungsradius wäre enger. In diesem Zusammenhang spricht sie davon, daß außer einer Ehe für sie keine anderen Möglichkeiten bestehen, wolle sie die Ehre der Familie, der Mutter und des Vaters erhalten.

Innerhalb einer Woche ist sie verheiratet. Jetzt muß sie sich in kurzer Zeit an ganz andere Lebensumstände gewöhnen und zwar so, daß sie so auch ihr ganzes Leben verbringen kann. Dafür bricht sie nach einem sehr schweren Anfang radikal mit ihrer Vergangenheit, zum Selbstschutz, wie sie selber sagt.

Nach 10 Jahren und drei Kindern besucht sie Deutschland - auch diesen langen Zeitraum hat sie gewählt, um sich das Leben in Palästina zu erleichtern. In Deutschland bemerkt sie, wie sehr sie die Regeln ihres Dorfes angenommen hat. Wieder in Palästina nutzt sie die Chance, sich endlich eine eigene Etage im Haus ihrer Schwiegereltern einzurichten und

sich ihrer Kinder- und Jugendzeit in Deutschland zu erinnern. Inzwischen studiert ihre ältere Tochter in Deutschland, Faten hatte sich sehr für sie eingesetzt.

Besonders wütend, aber auch ängstlich, trauernd ist Faten, wenn sie von der Intifada erzählt. Sie erzählt von einem Streit mit ihrem damals 10jährigen Sohn, der mit Freunden auf die Straße wollte, um zu kämpfen. Er wollte, wie andere Jungen und Männer auch, am Befreiungskampf Palästinas teilnehmen. Faten hatte schon zuviel Schmerz in anderen Familien erfahren, sie erzählt, wie israelische Soldaten Steine werfenden Kindern die Arme brachen, auf sie aus Panzern heraus schossen. Faten hatte Angst um ihren Sohn und ließ ihn nicht raus. „Lieber eine schlechte Mutter als gar keine“ wollte sie sein.

Wir haben eine Frau erlebt, die vor uns im traditionellen Gewand stand, aber durchaus aus ihrer Rolle fuhr. Sie erzählt uns ihre Geschichte in deutsch, einer Sprache, die ihr Mann nicht verstehen kann; er bedient uns beim Essen. Sie sagt auch, daß sie nur soweit raus könne, wie ihr Mann es ihr erlaubt. Dieser Satz schwirrte noch lange in meinem Kopf herum, und ich denke, daß Faten nicht nur so weit geht, sondern immer noch ein Stück weiter.

Juliane Kuske (Universität Leipzig)

Für diejenigen, die an weiteren Informationen über Israel interessiert sind, sei hier auf einen Reader hingewiesen, der über eine Studienfahrt Paderborner StudentInnen mit Dr. Irmgard Klönne nach Israel erstellt worden ist. Neben einem Überblick über die politische und soziale Situation des Landes und das deutsch-israelische Verhältnis enthält die Publikation auch Erfahrungsberichte über Begegnungen und Diskussionen mit israelischen Studenten und Studentinnen und gibt Auskunft über einen geplanten Studierendenaustausch zwischen der Universität Paderborn und israelischen Hochschulen. Der Reader „Leben und Lernen in Israel – Ergebnisse einer Studienreise“ ist erhältlich in H 6. 131.

Frauenzentrum in Nazareth: Nabila Espagnoli

Nabila ist Palästinenserin und 1955 in Nazareth geboren. Sie hat in Haifa Sozialarbeit studiert und später Psychologie in Bochum und Bamberg. Am 8. März 1987 ist sie zurückgekommen. 1989 ist das Frauenzentrum gegründet worden. Das Ziel war und ist, Frauen für den Friedensprozeß zu aktivieren ('gender in peace forces').

Im Frauenzentrum gibt es unterschiedliche Schwerpunkte. Einer davon ist die Entwicklung von frühkindlicher Erziehung in palästinensischen Familien, dazu gehört die Einrichtung von Kinderkrippen und die Ausbildung von Erzieherinnen. In diesem Bereich geht es zuerst darum, das alltägliche

Wissen von Frauen um die frühkindliche Entwicklung zu aktivieren. Vieles ist vorhanden und wird in Gesprächen hervorgebracht. Diese alltäglichen Erfahrungen werden mit wissenschaftlichen Theorien zusammengetragen und diskutiert. Ein angrenzender Bereich ist das Beratungszentrum für Frauen und Kinder. Frauen, die selber Probleme in der Familie haben, nehmen oft zuerst die

Kinder als Vorwand, um das Frauenzentrum aufzusuchen. Es ist so leichter für sie, einen Anfang zu finden um auch über sich selbst zu reden. Es finden regelmäßige Treffen von Frauengruppen statt, bei denen geredet und diskutiert wird.

Eine wichtige Aufgabe sieht Nabila Espagnoli in der Vernetzung der einzelnen Frauenorganisationen, um so ein umfassendes

Bild über das Leben der Frauen zu bekommen. Nach einer UN-Konvention haben sich die unterzeichnenden Staaten, so auch Israel, verpflichtet, die Situation von Frauen statistisch zu dokumentieren. Der erste Bericht von Israel berücksichtigte die palästinensischen Frauen nicht. Auf ihren Antrag hin wurde dieser zurückgezogen und ein neuer Bericht unter Mitarbeit von palästinensischen Frauen veröffentlicht. Dabei hat sich gezeigt, daß eine genaue Statistik aufgrund des israelischen Archivmaterials nicht möglich ist. Die israelischen Statistiken berücksichtigen erst Dörfer mit einer EinwohnerInnenzahl ab 6000 Menschen. Viele palästinensische Dörfer sind aber bedeutend kleiner. Das Frauenzentrum ist jetzt dabei, ein eigenes Buchprojekt 'Herstory' zu schreiben, um die Situation von

palästinensischen Frauen zu dokumentieren.

Die Diskriminierung von Palästinenserinnen findet, so erzählt Nabila, auf verschiedenen Ebenen statt. Zum einen stellt schon Israels Definition als jüdischer Staat eine Diskriminierung aller auf israelischen Boden lebenden PalästinenserInnen (18% der Bevölkerung, 800.000 Menschen) dar. In Bezug auf

Frauen beschreibt Nabila Espagnoli die Diskriminierung aufgrund ihrer Nationalität, ihres Geschlechts und ihrer zugewiesenen traditionellen Rolle in der Familie. In offenen Gesprächskreisen reflektieren die Frauen die eigene traditionelle Rollenzuweisung in der Familie und die politische Situation in Palästina. Beraten wird darüber, inwieweit der Friedensprozeß für die Frau-



Nabila Espagnoli

en die Möglichkeit bietet, ihre Forderungen mit einzubringen.

Insgesamt steht, so Nabila, die Arbeit des Projekts erst am Anfang. Ziel ist es, bei den Frauen ein gesellschaftlich-politisches Bewußtsein über ihre Situation zu schaffen. „Wir sind noch keine feministische Bewegung. Jede Frau muß sehen, inwieweit sie sich engagiert und einsetzt, und welchen Preis sie dafür bezahlen will. Sie selbst muß ihre Situation reflektieren, Kraft aus ihren Wurzeln ziehen. Nicht alles wird sie gebrauchen können. Sie wird selbst entscheiden müssen, wie weit sie geht.“ Bei diesem Prozeß leistet das Frauenzentrum in Nazareth Hilfestellung.

Ingrid Pape (Uni-GH Paderborn)

The Jerusalem Link - ein Modell für Dialog und Koexistenz

The Jerusalem Link ist ein Joint-venture von zwei unabhängigen Frauen-Friedenszentren in Jerusalem, dem *Marcaz al-Quds la I-Nissah* (Jerusalem Center for Women) auf palästinensischer und *Bat Shalom* auf israelischer Seite. Er wurde 1994 eingerichtet, um die aktive Beteiligung von palästinensischen und israelischen Frauen an dem Erreichen von Frieden und sozialer Gerechtigkeit zu verstärken. Entstanden ist *The Jerusalem Link* aus Gesprächen zwischen palästinensischen und israelischen Frauen auf einer Konferenz mit dem Titel „Women speak out: Give peace a chance“ im Mai 1989 in Brüssel. Auf dieser Konferenz formulierten die Frauen Grundsätze, die auf der zweiten internationalen palästinensisch-israelischen Konferenz in Belgien im September 1992 nochmals bekräftigt wurden und später dann zu *The Jerusalem Link* führten: Die palästinensischen Frauen gründeten das *Jerusalem Center for Women* und die israelischen Frauen *Bat Shalom*.

Beide Zentren arbeiten unabhängig voneinander. *The Jerusalem Link* ist hierbei eine

The Jerusalem Link Declaration

We, Palestinian and Israeli Women, united in a joint effort to bring about a just and lasting peace between our two people, affirm our commitment to working together, within the framework of The Jerusalem Link, for the rapid realization of our common vision of peace, based on the following principles:

- 1 Recognition of the right to self-determination of both peoples in the land, through the creation of a Palestinian state alongside Israel.
- 2 The city of Jerusalem: two capitals for two states.
- 3 The Oslo Declaration of Principles, signed on September 13, 1993, and all subsequent agreements, must be implemented in their entirety and should serve as the basis for negotiations of the permanent settlement.
- 4 The permanent settlement negotiations must resume immediately, the terms of reference being UN Resolutions 242 and 338, and the Oslo Agreements.
- 5 The settlements and their ongoing expansion constitute a severe impediment to peace.
- 6 Respect for international conventions, and the active involvement of the international community in the peace process, is crucial to its success.
- 7 The realization of political peace will pave the way for mutual trust, and good neighborly relations on the basis of equality and respect for the national and human rights of each community.
- 8 Women are central partners in the peace process - their involvement in negotiation and in government is critical to the fulfilment of an open and just peace.
- 9 We women are opposed to the use of violence and are committed to the promotion of democratic norms and civil society for the realization of an enduring peace.

We call on women in the region and elsewhere to join in making our vision of peace a reality.

übergeordnete Instanz, mit der gemeinsame Programme und Aktivitäten koordiniert werden. Schwerpunkte der Aktivitäten sind frauenspezifische Fragestellungen, die Förderung des Friedens und der Zusammenhang zwischen diesen beiden Themen

Die Zentren und *The Jerusalem Link* beschäftigen sich damit, die Interessen und Sichtweisen von Frauen stärker in den Blickwinkel von laufenden Prozessen in den Gesellschaften zu rücken, um damit einen Einfluß auf die zukünftigen Interaktionen zwischen den beiden Staaten zu haben. Um dies zu erreichen, gibt es zwei Arten von Aktivitäten: Die einen beschäftigen sich mit den praktischen Bedürfnissen von Frauen und die anderen stehen in Bezug zu politischen Aktionen. Ergänzend dazu hat jedes Zentrum unabhängige Projekte, um den Kreis von Frauen zu vergrößern, die den Friedensprozeß in ihrer Gesellschaft unterstützen, und um die politische Bildung von Frauen zu fördern.

Die in Brüssel formulierten Grundsätze wurden dann 1996 im Zuge des Oslo II-Abkommens und den Veränderungen, die sich daraus ergaben, neu formuliert. (siehe Kasten Seite 25)

Regina Sprenger (Uni-GH Paderborn)

Sumaya Farhat Naser

Der zweite Montag unserer Reise war eine Einheit, weil wir vormittags ein palästinensisches Frauenzentrum in Ramallah besuchten, am Nachmittag eines der Schwesternzentren in Israel/Jerusalem. Dort haben sich 13 Frauenzentren zur Lobby for humans right vereinigt.

Ins *Jerusalem Center for Women* in Ramallah lud uns Sumaya Farhat Naser ein, die das Zentrum mit gegründet hat und heute leitet.

Wie so viele auf der Reise (vgl. meinen Bericht über Faten Murkaker), begann auch sie ihren Vortrag mit ihrem Lebenslauf. Aus diesem wurde ersichtlich, warum auch sie wieder deutsch sprach, wie viele andere ReferentInnen auch. Sie hat als Kind in Beit Jala die deutsche Schule besucht, danach in Heidelberg Biologie, Geographie und Erziehungswissenschaft studiert. Sie promovierte in Biologie und lehrte an der Universität Bir Zeit lange Ökologie und Botanik. Ihr gefiel nicht, daß sie nur Akademikerin war. Deshalb beschäftigte sie sich außerhalb ihrer Lehrtätigkeit mit den politischen Ereignissen, kämpfte für Menschenrechte, Jugend- und Frauenrechte und engagierte sich in der Friedensarbeit.

Mit diesem Engagement gründete sie Mitte der 80er ein Frauenzentrum. Es ist ein gemeinsames Projekt von Israelinnen und Palästinenserinnen. Trotz Verboten von beiden Seiten konnten die Frauen das Zentrum aufbauen. Sumaya Farhat Naser begründete das damit, daß Frauen nichts zugetraut wird. So sind sie geschützt. Männer, die israelisch-palästinensische Gemeinschaftsarbeit versuchten, kämen zu schnell ins Gefängnis. Die Regierungen denken, daß von den Männern mehr Gefahr droht als von Frauen, die zusammensitzen.

Sumaya Farhat Naser formulierte die Grundprinzipien/die Ziele ihrer Arbeit, die Gila Svirsky (Leiterin des israelischen Frauenzentrums in Jerusalem) am Nachmittag wiederholte:

- Israel und Palästina sind zwei Staaten mit zwei Völkern.
- Beide Völker sind gleichwertig.
- Jerusalem ist die Hauptstadt beider Staaten.
- Keine Gewalt!
- JedeR hat das Recht und die Verpflichtung, politisch mitzuarbeiten.

Sumaya Farhat Naser betont öfter, wie wichtig die Gruppe ist. Eine einzelne verliert schnell Mut. So wird auch die Arbeit von

einer Gruppe getragen. Zur Zeit kann das Zentrum noch sechs hauptamtliche Mitarbeiterinnen beschäftigen. Es wurde zunächst von der EU finanziert, danach über verschiedene Projekte, am Ende dieses Jahres droht auch diese Finanzierungsmöglichkeit auszufallen.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Frauenzentrums besteht darin, die Frauen beider Völker miteinander ins Gespräch kommen zu lassen, um Hilfestellung beim Einüben der Demokratie zu geben. Damit soll eine Annäherung erreicht werden. Das Feindinbild soll korrigiert werden. Die Frauen merken, daß die Frauen des anderen Volkes nicht immer ihre Feindinnen bleiben müssen. Diese Arbeit ist ein Training für demokratisches Verhalten.

Der Dialog ist schwer, da sich eine große Wut in allen angesammelt hat. Die Angst voreinander muß respektiert werden. Wenn der Dialog nicht geübt wird, bestehen die unkonstruktiven Gespräche nur aus Angriff und Verteidigung.

So wurde vor ca. drei Jahren ein Programm initiiert „Women making peace“. Dieser Name war zu gefährlich, so wurde das Programm in „Women speak out“ umgetauft. Und so funktioniert es: Die Mitarbeiterinnen bieten Gesprächskreise an, zunächst in getrennten Gruppen - die Palästinenserinnen und Israelinnen jeweils unter sich. Dort reden sie über ihre Ängste, Vorurteile, Verletzungen, die sie durch die andere Seite erfahren haben. Wenn eine der Gruppen bereit ist, setzt sie sich mit einer Gruppe des anderen Volkes zusammen.

Für diese Arbeit gibt es Regeln, mit denen die Arbeit erleichtert wird und zu einem Erfolg kommen kann:

- Jede Frau ist verpflichtet, ihre Gedanken zu äußern, sonst ist sie egoistisch. Jede hat doch Gedanken und Phantasien, die sie anderen mitteilen und nicht für sich behalten sollte.
- Jede muß zuhören können! Das muß geübt werden, dafür müssen Selbstschutzmechanismen funktionieren, damit Sätze nicht verletzen können. Um das zu erreichen, wird jede Frau stark gemacht.

Eine starke Frau, wie sie Sumaya Farhat Naser übrigens ist, ist nicht so leicht verletzbar, so daß sie letztendlich besser zuhören kann.

Diese Arbeit ist sehr schwer, aber auch, weil sie nicht selten durch Geldmangel unterbrochen wird.

Für diese Arbeit wurden zwei Frauenzentren errichtet, eines in Israel, eines in Palästina, weil die Vorbedingungen sehr unterschiedlich sind. Das eine Land ist Besatzer und wird hauptsächlich als solches wahrgenommen, das andere Land ist besetzt. Das Besatzer-Land ist ein Land der 1. Welt, das besetzte ei-

nes der 3. Welt. Während in Israel weitgehend Demokratie geübt werden konnte, war dies in Palästina bisher nicht der Fall. Dazu kommen in Palästina Enttäuschungen über die eigenen (korrupten) PolitikerInnen, also das Kennenlernen von demokratischen „Verirrungen“.

Das *Jerusalem Center for Women* wird durch die Übernahme der Schirmfrauenschaft palästinensischer Parlamentsabgeordneter geschützt. Eine solch hohe Anbindung und Akzeptanz ist wichtig, ansonsten könnte es in den Ruf kommen, „Normalisierung“ zu betreiben. Dieses ist in den Augen der palästinensischen und israelischen Regierungen ein grober Fehler.



Sumaya Farhat-Naser

Die Arbeit im Zentrum muß auch für sich selbst „nach innen“ kämpfen: Einige NGOs wollen es nicht als NGO aufnehmen, weil es viel zu „pro-israelisch“ arbeitet. Die Frauen aus diesem Zentrum arbeiten ja auch mit Israelinnen zusammen, aber das ist Programm. Nach außen tritt die Zusammenarbeit zutage, wenn vor der Presse gemeinsame Stellungnahmen abgegeben werden, oder wenn die Frauen aus dem palästinensischen und dem israelischen Friedenszentrum sich gegenseitig bei Terminen vertreten.

Während Sumaya Farhat Naser von der Arbeit des Frauenzentrums erzählte, gab sie uns immer wieder Beispiele aus dem palästinensischen Alltag. Dabei kam sie auf all die „kleinen“ Begebenheiten zu sprechen, die gerade palästinensischen Frauen das Leben schwer machen.

Ein Beispiel: Die ID-Card für Jerusalem (v. a. Arbeitserlaubnis) verliert, wer nicht mehr in Jerusalem wohnt. Der Ehemann darf nicht mehr nach Jerusalem, die Ehefrau hat noch die Erlaubnis. Sie muß irgendwann nachweisen, daß sie noch in Jerusalem wohnt. Dafür müßte sie Telefonrechnungen, Gas- und Wasserabrechnungen vorlegen. Da diese aber meist auf den Namen des Mannes ausgestellt sind, verliert auch die Frau das Recht auf eine ID-Card.

Sumaya Farhat Naser ist es wichtig, daß AusländerInnen nach Palästina kommen. Sie möchte, daß wir uns ihr Leben anschauen, sie möchte das palästinensische Leben in eine größere Öffentlichkeit bringen.

Sumaya Farhat Naser strahlt eine Kraft aus, daß die Frage nach der Kraftquelle einfach gestellt werden mußte von einer von uns. Sie erzählte daraufhin von ihren vielen, vielen Glückwünschen bei einem Jubiläum vor kurzer Zeit. Sie hat viele FreundInnen und Leute, die ihr beistehen.

Juliane Kuske (Universität Leipzig)

Anat Hoffmann: Politik und Religion in Jerusalem

Im evangelischen Zentrum Jerusalems treffen wir Anat Hoffmann. Sie ist in Jerusalem geboren, gehört zu den *Frauen in Schwarz* und ist seit 10 Jahren Mitglied im Jerusalemer Stadtrat. Als wir sie besuchen ist sie soeben für weitere fünf Jahre in den Stadtrat gewählt worden und vermittelt uns einen ersten Überblick über die Politik in der umstrittenen Stadt:

Von den 31 Mitgliedern des Jerusalemer Stadtrats sind 16 Personen ultraorthodox, obwohl die ultraorthodoxe, die religiös-weltliche und die arabisch/christliche Weltanschauung jeweils mit einem Drittel in der Bevölkerung vertreten sind. Während auf ultraorthodoxer Seite massiv zu den Wahlen aufgerufen wird, verweigert die arabische Bevölkerung die Wahl. Wählen zu gehen, würde für die arabische Bevölkerung eine gleichzeitige Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt bedeuten. So denken zumindest die arabischen Männer, während die arabischen Frauen bereits erkannt haben, daß die Teilnahme an den Wahlen für ihr Volk eine entscheidende Veränderung mit sich bringen könnte. Da die Männer jedoch die Politik zum wesentlichen Teil bestimmen, ist trotz der rechtlichen Möglichkeit seit 1948 kein arabisches Mitglied im Stadtrat zu finden.

Einziger der Tee wird während der Stadtratsitzungen von einem Araber serviert. Anat Hoffmann erinnert sich an eine Situation, in der der Araber den Tee vor Lachen verschüttet hat, als Reaktion auf die rassistischen Vorurteile der Ratsmitglieder gegenüber dem arabischen Volk: Das Gespräch drehte sich um öffentliche Toiletten in Jerusalem. In Westjerusalem, also dem israelischen Bereich, kommen auf 11 Toiletten täglich 48 Toilettenpapierrollen, Seife und Handtücher. In Ostjerusalem ist auf keiner der öffentlichen Toiletten Papier, Seife oder Handtücher zu finden. Auf Anfrage erklärt der Zuständige diese Unterscheidung. Nach

seinem Wissen benutzen Araber kein Toilettenpapier, weil sie sich den Po mit Wasser säubern, sie brauchen keine Seife, weil sie diese doch nur durch die Räume werfen und mit den Handtüchern putzen sie allenfalls ihren Kindern die Nasen sauber. An dieser Stelle beginnt Ahmed, so heißt der arabische Servierer, schallend zu lachen und verschüttet den Tee. Dabei war diese Aussage nicht einmal böse gemeint, der Toilettenverantwortliche hat auf die Nachfrage nach bestem Wissen geantwortet, und das Wissen über die arabischen Gepflogenheiten ist auf israelischer Seite stark unterentwickelt. So entsteht latenter Rassismus, erklärt Anat Hoffmann. Latenter Rassismus kommt von Menschen, die kein schlechtes Herz haben, aber unwissend sind. Hinzu kommt der offene Rassismus, der Rassismus der unabhängig von Wissen und Nicht-Wissen besteht und nur mit schlechtem Herzen durchzuführen ist.

Im Stadtrat ist niemand, der/die Arabisch sprechen kann und dennoch vertreten sie diese Bevölkerung, mit der kein Austausch erfolgt. Zu Zeiten der Arbeiterpartei gab es einige wenige im Rat, die Arabisch sprechen konnten. Nun ist die Likudpartei an der Macht und niemand spricht mehr Arabisch. Die Likudpartei vertritt die Ansicht, daß es nicht von Interesse ist, ob Arabisch sprechen kann, wer das arabische Volk mitvertritt. Die Notwendigkeit, die Interessen der arabischen Bevölkerung zu verstehen, wird ignoriert.

Wir wollen über die Situation der israelischen Frauen sprechen und Anat Hoffman erzählt uns über „Women of the Wall“, die Frauen an der (Klage)mauer. Die Klagemauer ist 48 m lang und aufgeteilt zwischen

Männern und Frauen. Der größte Teil der Mauer ist für die jüdischen Männer reserviert, hier liegen auch die 200 Thorarollen unter der Erde, die dreimal wöchentlich zum Lesen hervorgeholt werden. Die Thora ist heilig, sie muß wie ein Baby behütet und umsorgt werden. Fällt sie trotz aller Sorgfalt herunter, müssen alle Personen, die den Fall gesehen haben, sieben Tage lang demütig niederknien. Nach der Abnutzung einer Thorarolle wird die Thorarolle wie ein

Mensch begraben. Dafür werden enorme Summen zur Verfügung gestellt. Frauen haben an der Klagemauer keine einzige Thorarolle, sie dürfen diese weder tragen noch aus ihr lesen. Eine Frau, die ihre Periode hat, darf die Thora nicht einmal ansehen, weil sie zu dieser Zeit unrein sei.

Woher kommen diese Bestimmungen? In der Halacha stehen diese Anweisungen nicht geschrieben und die Halacha ist die Wegbeschreibung zur Anwendung der Thora und damit ebenso wichti-

ges religiöses Relikt wie die Thora selbst. Frauen dürfen die Thora für Frauen lesen, das steht in der Halacha. Und die jüdischen Frauen wollen sich nicht mehr zufrieden geben, mit der Interpretation der Männer, die den Frauen Fesseln anlegt.

1988 haben Frauen aus Brooklyn an der Klagemauer prozessiert und verbotenerweise laut gebetet. Die Männer auf der anderen Seite der Klagemauer, die täglich das laute Beten praktizieren, haben mit Stühlen nach den Frauen geworfen. Die Frauen haben an der Klagemauer die drei T's prozessiert: das Recht auf die Thorazeremonie, den Tallit tragen und Tefila, das Gebet lesen. Seitdem werden die drei T's einmal im Monat von Frauen prozessiert. Während Anat Hoffmann erzählt, schmunzelt sie immer wieder



Anat Hoffmann

und lacht herzlich. Widerstand, so erklärt sie, bedeutet auch, Lücken in den Gesetzen und Befehlen zu suchen, um diese zu umgehen und zu unterlaufen. Für mich scheint Anat Hoffmanns kräftige Portion Humor und Lust am Leben eine Voraussetzung dafür, um sich von dieser schweren politischen Arbeit nicht zermürben zu lassen.

Die Frauen sind bis vor das Oberste Gericht gegangen, um ihre Rechte einzuklagen. Auf 400 Seiten haben sie geschrieben, welche Rechte die Halacha den Frauen zuweist und die Anerkennung dieser gefordert. Auf 1.200 Seiten kam die Gegenantwort auf die Rechte der Frauen: der Kern einer Frau ist die Gebärmutter und diese ist unrein. Daher können Frauen die religiösen Akte nicht durchführen. Ein Männerkomitee wurde zum Thema, ob Frauen laut beten dürfen,

gebildet und sollte innerhalb von sechs Monaten entscheiden, ob Frauen laut beten dürfen oder nicht. Nach zwei Jahren kamen sie überein, daß Frauen laut beten dürfen, aber nicht an der Klagemauer: in der Küche oder auch an einer anderen Wand. Vorgeschlagen wurde den Frauen eine Mauer, die zu einer Müllhalde gehört, eine Mauer an einer archäologischen Ausgrabungsstätte und eine Mauer weit außerhalb der Jerusalemer Altstadt. Selbst der kompromißbereite Vorschlag der Frauen, morgens zwischen 5 und 7 Uhr an der Klagemauer laut beten zu dürfen wurde abgelehnt mit der Erklärung: Die Stimme der Frau zu hören, sei gleichzusetzen mit dem Zeigen ihrer Genitalien und daher unrein. Es sei Gotteslästerung, eine Frauenstimme an der Mauer zu hören. Zum Ende berichtet uns

Anat Hoffmann über die nächste geplante Aktion: die Frauen an der Klagemauer werden für einen kurzen Moment den Tallit tragen, den Gebetsschal. Und sie freut sich bereits auf die zahlreichen Frauen, die ihre aktive Teilnahme an dieser Aktion zugesagt haben.

*Cordula Gieffers
(Uni-GH Paderborn)*



**Klagemauer in Jerusalem:
Links die Männerseite,
rechts die Frauenseite**

Literatur

Patricia Duncker, *Die Germanistin*

Berlin Verlag 1997 (1996 London: Serpent's Tail)

Es gibt Bücher, die liest man mit dem gleichen Effekt, als verschlänge sie an einem höchst sinnlich gestimmten Tag ein opulentes Mahl, oder hätte guten Sex. Das ist ein Textbegehren. Man gerät in eine gespannte Konzentration, die Rezeptoren sind bereit, und eine erotische Spannung entfaltet sich auf die eine oder andere Art. Im vorliegenden Falle handelt das Buch selbst gerade davon. Text und Begehren überschneiden sich, erzählt wird vom Einswerden von Lesen und Begehren.

Die Handlung: Ein junger Student will eine Dissertation über einen berühmten französischen Schriftsteller, Paul Michel, verfassen. Dieser lebt, fristet sein Dasein wahnsinnig in der Klappe. Auf Initiative seiner Freundin, der Germanistin, deren Namen wir nicht erfahren, macht der Student sich auf, den Autor zu suchen, ihn aus dem Irrenhaus zu befreien. Er will ihm einen Lebenssinn zurückgeben, ihn retten, kurz, sein Leser sein. Denn mit dem Tod Michel Foucaults, den Paul Michel wiederum als seinen imaginären Leser geliebt hatte, war der Autor wahnsinnig geworden. Es entfaltet sich ein Geschehen, das Geschichten erzählt, wie Foucault, der Sozialphilosoph, Geschichte erzählt hat. Michel ist Mensch und gleichzeitig Text, wird vom Studenten zusehends geliebt und gelesen, wo er doch anfänglich nur über die Texte Michels hatte promovieren wollen. Das Schreiben einer Dissertation ist eine einsame, obsessive Tätigkeit. Man lebt im eigenen Kopf, sonst nirgends. Universitätsbibliotheken sind wie Irrenhäuser, voll von Leuten, die Erscheinungen, Ahnungen, Obsessionen nachgehen. Eine dieser Obsessionen läßt der Student handfeste Formen annehmen, motiviert durch die Germanistin, die von ihm fordert, Paul Michel zu retten, auch wenn du dich selbst aufs Spiel setzt. Für den Protagonisten materialisiert

sich etwas, was sich sonst eher im Inneren des Menschen abspielt, der sich auf ein Thema, einen 'Gegenstand' einläßt. Mehr noch, darüber hinausgehend gilt schließlich für den Studenten, was die Germanistin sich in einem Buch angestrichen hat: das Verlangen, der Geschmack, die Fähigkeit, die Möglichkeit, sich vollkommen auszuliefern ... ohne jeden Gewinn, ohne jeden Zweck. Patricia Duncker hat dieses Buch zu Ehren Michel Foucaults verfaßt. Sie schuf ihm eine Figur, den Autor Michel, den mit Foucault ein unsichtbares thematisches Band verknüpft: Natürlich war Paul Michel ein Romanschriftsteller und Foucault ein Philosoph, aber zwischen ihnen gab es seltsame Verbindungen. Beide beschäftigten sich mit marginalisierten, zum Verstummen gebrachten Stimmen. Beide faszinierte das Groteske, Bizarre, Dämonische.

Bisweilen, wenn die Perfektion, mit der dieses Buch geschrieben ist, zu sehr durchschimmert, weicht die Leseerotik einem Gefühl von geschriebener Theorie. Die Germanistin ist aber kein 'Such die Spuren Foucaults im postmodernen Erzählgeschehen'-Text. Es ist die Erzählung von Leidenschaften, die innerhalb der Handlung flottieren, als auch als Lesegefühl entstehen können. Wenn die Spannung zurückkehrt und das Beleidigtsein der Leserin wieder übergeht in die bereitwillige Übernahme des identifikatorischen, mitfiebernden Lesens - dann begeistern die Bündel von sich intertextuell verhaltenen Motiven ebenso den Verstand, wie das intensive erzählte Begehren die Gefühle berührt. Beide Empfindungen verquicken sich miteinander, ergänzen sich und entzünden diese schon angesprochene Leseerotik, das Textbegehren.

Karin Windt

Trauer tragen - Trauer zeigen

Tränen, Klagerufe, Trauerkleidung, Begräbnisriten, Funeralwerke, Kriegerdenkmäler - von privaten Gesten bis zu öffentlichen Ritualen reichen die Ausdrucksformen für Trauer und Schmerz um die Toten. Daß diese Ausdrucksformen für Frauen und Männer differenziert bzw. mit Bildern und Symbolisierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit verbunden sind, zeigt ein aufschlußreicher Sammelband, den Prof. Dr. Gisela Ecker (FB 3) jüngst herausgegeben hat.

Aus zwei Workshops zum Thema „Trauer“, die Prof. Dr. Gisela Ecker (Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften) an der Universität-Gesamthochschule Paderborn veranstaltet hat, ist eine Fülle von interessanten Beiträgen hervorgegangen. Gemeinsamer Ausgangspunkt der literatur-, kultur-, kunst- und filmwissenschaftlichen Arbeiten ist die Frage nach sozialen Praktiken und ästhetischen Präsentationen, mit denen unsagbarer Schmerz und tiefe Trauer zum Ausdruck gebracht werden können.

Trauerregeln und ihre Überschreitung

Dabei fällt zum einen auf, daß das Trauern in der Öffentlichkeit Regeln und Konventionen unterworfen ist, die geschlechtsspezifisch festgeschrieben sind. Sie erlauben es, exzessive Affekte zu artikulieren - oft nicht sprachlich, sondern körpernah -, aber sie kontrollieren und disziplinieren sie auch. Die Überschreitung solch konflikträchtiger Regeln ist literarisch immer wieder durchgespielt worden, z.B. durch Medea, deren Trauer sich in einem Gewaltakt, nämlich der Tötung ihrer Kinder, äußert (Andrea Allerkamp), durch Shakespeares Königinnen, deren körperlich dargestellter Schmerz angesichts der formalisierten Trauerrituale als trügerischer Schein abqualifiziert wird (Susanne Scholz), oder durch jüdische Frauen, die Anspruch auf das männliche Trauer-

ritual um den toten Vater erheben, das traditionell dem erstgeborenen Sohn vorbehalten ist (Gisela Ecker).

Symbolisierungen und ihre Funktionalisierung

Zum anderen wird weibliches Trauern durch seine Symbolisierung in den Künsten (etwa Literatur, Malerei, bildende Kunst, Film) für politische Zusammenhänge funktionalisiert. So analysiert Helga Meise anhand der Figur der antiken Königin Artemisia, wie deren Trauer um ihren Gatten ihren Anspruch auf die Regentschaft stützt. In Artemisia-Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts aber wird diese Verbindung von Trauer und weiblicher Macht aufgelöst, und an deren Stelle tritt das Ideal ehelicher Liebe und Treue über den Tod hinaus. Ein weiteres sprechendes Beispiel für Funktionalisierung sind Kriegerdenkmäler. Auf ihnen sind vor dem Ersten Weltkrieg selten weibliche Trauerskulpturen gestaltet, weil sie der erwünschten Heroisierung der Nation entgegenstehen könnten. Nach 1918 aber soll gerade mit Hilfe weiblicher Figuren eine Einigung des Volkes in gemeinsamer Trauer (um Sohn, Ehemann, verlorenen Krieg und vergangenes Kaiserreich) erreicht werden (Kathrin Hoffmann-Curtius).

Repräsentation der Toten

Zu den kulturell vereinbarten Zeichen der Trauer gehört Schmuck, der das Haar von Verstorbenen enthält. Das Schmuckstück, nah am Körper getragen, kann als spezifisch weibliche Repräsentation des Toten bzw. des Abwesenden verstanden werden (Marcia Pointon). Die Literatur kann den Toten sogar eine Stimme geben. Anhand von Goethes Trauer um Schiller und Bettine von Arnims Trauer um Karoline von Günderode wird aber deutlich, daß die Stimme des Toten im Text die eigene Autorschaft bedroht (Eva Horn).

Während die Melancholie in den Kulturwissenschaften Konjunktur hat - nicht zuletzt, weil sie seit der Renaissance Dichtern und Künstlern zugeordnet wird -, ist die Trauer mit ihren oft anstößigen und bedrohlichen körperlichen Ausdrucksformen lange vernachlässigt worden. Die exemplarischen Analysen des Sammelbandes „Trauer

tragen - Trauer zeigen“, von denen hier nur einige vorgestellt werden können, erweitern also auch ein neueres Feld kulturwissenschaftlicher Arbeit.

Ulrike Vedder

(FB 3, Sprach- und Literaturwissenschaften)

Gisela Ecker (Hrsg.):

Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter.



Gisela Ecker (Hrsg.):

**Trauer tragen –
Trauer zeigen.
Inszenierungen der
Geschlechter.**
Unter Mitarbeit
von Maria Kublitz-
Kramer.
München: Fink, 1999

ISBN 3-7705-3233-3

Gisela Ecker: Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen. **Sigrid Schade:** Die *Topologischen Tücher* von Silke Radenhausen. Anmerkungen zur Titellillustration. **Elisabeth Bronfen:** Mourning becomes Hysteria. Zum Verhältnis von Trauerarbeit zur Sprache der Hysterie. **Esther Fischer-Homberger:** Integration und Desintegration. Zur Anatomie des Schmerzes. **Marcia Pointon:** Wearing Memory. Mourning, Jewellery and the Body. **Helga Meise:** Die Witwe und das Weltwunder. Zum Fortleben der Artemisia im 17. und 18. Jahrhundert. **Susanne Scholz:** „Alas! I am the mother of these griefs“. Mütterliche Trauer und weiblicher Exzeß bei Shakespeares Königinnen. **Maria Kublitz-Kramer:** „Ja, wenn man Tränen schreiben könnte“. Versagte Trauer in Kleists *Penthesilea*. **Eva Horn:** Stumme Freunde. Die Autorschaft der Trauer bei Goethe und Bettine von Arnim. **Irgard Roebing:** Der Teufel und die geschwänzte Trauer in Gottfried Kellers *Marienlegenden*. **Andrea Allerkamp:** Trauern um Medea? Müller via Euripides. **Eva Meyer:** Den Schleier nehmen. **Gisela Ecker:** Von *Kaddisch* zu *Testimony*. Trauer im jüdischen Kontext. **SubREAL:** Good Mourning. **Annette Brauerhoch:** Trauer in Trümmern. Zum Motiv des traurigen kleinen Jungen in zwei Nachkriegsfilmen. **Sigrid Schade:** Trauer als erotische Ekstase. Zu Giacomo Grossos *Il supremo convegno* von 1895. **Bojana Pejić:** On Icgonicity and Mourning: After Tito – Tito! **Kathrin Hoffmann-Curtius:** Sieg ohne Trauer – Trauer ohne Sieg. Totenklage auf Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkrieges.

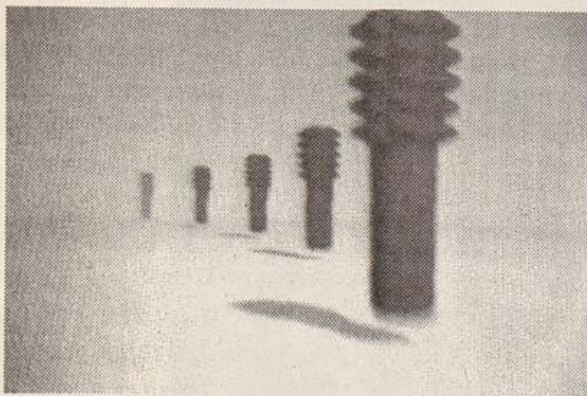
Kultur

Echolot oder 9 Fragen an die Peripherie



Plakat zur Ausstellung Echolot

Die impulsgebende Ausstellung fand im letzten Sommer im Kasseler Museum Fridericianum statt: Echolot oder 9 Fragen an die Peripherie. Neun Künstlerinnen aus dem arabischen Raum, der Türkei, aus Asien und Australien waren eingeladen, das Verhältnis der Kulturen und seiner wechselseitigen ästhetischen und politischen Beziehungen auszuloten. Ein gemeinsamer Nenner war, daß es sich um im europäischen Raum lebende Künstlerinnen handelt. Ihre Themen waren demzufolge nicht reine Präsentationen kulturell verschiedener Identitäten. Die Kunstwerke und Installationen drückten sich in der Bild- und Formensprache sowohl der Herkunftsländer, als auch des abendländischen Kreises aus. Ebenso vielsprachig und mehrkultural stellten sich die dezidiert politischen Themen dar. Verblüffend und aufregend war dabei die durchwegs kristalline Präzision von konzeptioneller und



Ayse Erkmen: Land Mines, 1997

minimalistischer Formensprache bei den Künstlerinnen. Fünf der neun Frauen sollen hier exemplarisch mit einigen Werken vorgestellt werden.

Die Konzeptkünstlerin Ayse Erkmen aus Istanbul pflegt ihre Eingriffe in die Umgebung eher unauffällig vorzunehmen. Sie entwarf Computer-Bildschirmschoner, auf denen sich grüne Objekte lustig hüpfend oder trudelnd über eine Ebene bewegen. Bei diesen Objekten handelte es sich jedoch nicht um harmlose 'flying toasters', sondern um vier gängige Modelle von Landminen, jenen Mordinstrumenten, die überall auf der Welt Menschen verstümmeln. Die Computerinstallation befand sich im ausnahmsweise geöffneten Museumsbüro und dekontextualisierte diesen sonst zu alltäglichen, friedlichen Zwecken genutzten Arbeitsplatz.



Mona Hatoum: in situ, 1998

Die Libanesin Mona Hatoum erzeugte mit minimalem Einsatz einer einzigen Glühbirne im leeren Raum ein Grauen im assoziationsbereiten Publikum: Eine an einem dünnen Draht hängende Glühbirne leuchtet langsam auf, während begleitend dazu ein bedrohlich anschwellendes Sirren und Knistern ertönt - das elektronisch ver-



Fariba Hajamadi: Rape, 1995-1998 (Ausschnitt)

stärkte Glühgeräusch. Die Kargheit des leeren Raumes, das kalte grelle Licht und das enervierende Geräusch erinnern an Folterkammern, Gefängnis und vermitteln ein Gefühl von Auslieferung.

Die Iranerin Fariba Hajamadi thematisiert das Museum als Ort, der Wirklichkeit neu inszeniert. Auf farbig tapezierten Wänden, die alte Textiltapeten und Wandbehänge imitieren, finden sich Motive aus verschiedenen Kulturen, die Szenen von Jagd, Vergewaltigung und Sexualität nebeneinander darstellen. Die Betrachterin der 'kostbaren' Wanddekoration wird gewahr, wie sich der Inhalt der (gefaketen) antiken Schätze ähnelt. Die dargestellte Gewalt - Vergewaltigung und Tiermord - verschließt sich aber wiederum durch seinen seriellen ornamentalen Charakter und in seiner ästhetisierten Darbietungsform der Wahrnehmung als Ausdruck von Macht und Gewalt. Es erfolgt eine Auseinandersetzung darüber, welche Position der/dem blickmächtigen westlichen Betrachter/in der kolonialisierten Güter zukommt. Der 'Genuß' der 'fremden alten Kunstwerke' war/ist vor allem aufgrund von Beraubung und gewaltsamer Vereinnahmung anderer Kulturen möglich.

Ein weiterer beeindruckender Beitrag sind die genähten Bilder der Ägypterin Ghada Amer. Auf bestickten Leinwänden finden sich vielfarbig die Konturen von Fotos aus Pornomagazinen. Von weitem wirken die Leinwände wie die Dripping Paintings von Jackson Pollock, also spontan und expressiv. Bei näherer Betrachtung erkennt man erstens Figuren in dem Fadengewirre

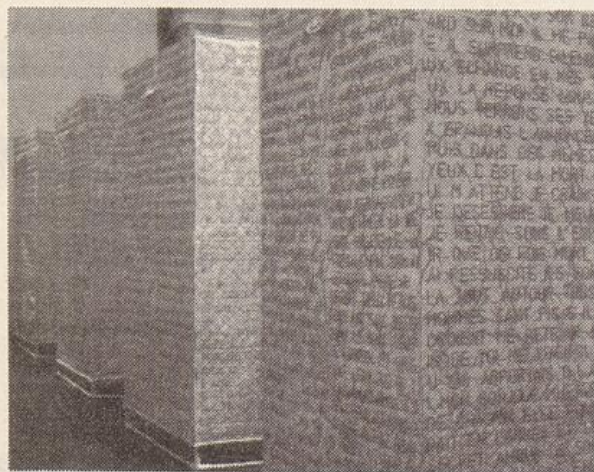
und zweitens, daß hier Spontaneität mittels äußerst langwieriger und aufwendiger Technik suggeriert wird. Die Figuren, Frauen in obszönen Haltungen, werden rhythmisiert und ornamental eingesetzt, immer wieder nebeneinander aufgereiht. Durch die Serialität und die herabhängenden Fadenenden wird das Erkennen der Figuren erschwert und der Blick wechselt ständig zwischen Detail und Ganzem. Die obszönen



Ghada Amer: Untitled, 1993

Posen entleeren sich völlig ihres ohnehin leeren Inhaltes und sind als intelligent aufbereiteter Kommentar zu Ästhetik und zur Weiblichkeitsdebatte aufzufassen.

Amers Technik, Untergründe zu besticken, setzt sich fort in einer anderen Arbeit, 'Mâjnun', den sieben 'lyrischen Kleiderschränken'. Die Stoffschränke sind mit dem Text der Gedichte bestickt, die Qays in der arabischen Geschichte *Mâjnun Leila* für seine unglücklich Geliebte Leila schreibt. Qays zieht in dieser vielzitierten Geschichte in die Wüste um weitere Gedichte an die mit einem anderen Mann verheiratete Leila zu verfassen. Als Frau hat Leila nicht das Recht auf 'verrückte' Liebe oder deren sprachlichen Ausdruck. Daher muß sie die leidenschaftlichen Worte Qays an sie wiederholen, um zu sagen, daß sie ihn zurückliebt. Das Besticken des Stoffes mit diesen Gedichten ist die Wiederholung einer Wiederholung eines individuellen Ausdrucks. Hier wird ein weibliches Selbst inszeniert, das keine Präsenz und Transzendenz durch eigenen Sprachausdruck erlangen kann, sondern nur auf die Unerfüllbarkeit dieses Verlangens für ein weibliches Selbst hinzuweisen vermag.



Ghada Amer: Mâjnun, 1997

Tracey Moffat inszeniert und fotografiert traumatische Jugendszenen, die kein schönes Erwachsensein vermuten lassen. Die Kombination von Bild und Textunterschrift wirkt wie ein werbeästhetisches Verfahren,

wobei hier aber keineswegs rosige Zukunften suggeriert werden. (Sexuelle Gewalt, Einsamkeit, Unschuld sind die hier arrangierten Themen.



Tracey Moffatt: Mother's Day, 1975

Die Fotosequenz 'Up in the Sky' entnimmt die Bildsprache den Soap Operas. Es wird keine lineare Geschichte erzählt, obwohl das zunächst und immer wieder suggeriert wird. Es gibt Bedeutungscluster und Verweise auf Bedrohlichkeit oder Einsamkeit, aber keine Story im eigentlichen Sinne. Die Themen Weiblichkeit, Marginalisierung der Aborigines, Provinzialismus, triste Kindheit werden angedeutet, suggeriert und oszillieren mit- und gegeneinander in nicht fest umrissenen Bahnen. So werden feststehende Aussagen vermieden, ohne daß die Eindringlichkeit der jeweiligen Bildinhalte dadurch an Schärfe verliert.

Karin Windt

Alle Fotos dieses Beitrags wurden dem Katalog zur Ausstellung „Echolot“ im Museum Fridericianu, Kassel entnommen. Interessierte können den Katalog im Autonomen Frauenprojektbereich einsehen.

Überlebt

Mona erkennt das Zimmer nicht, in dem sie aufwacht. Sie dreht sich auf die Seite, schreckt zurück. Vorsichtig befühlt sie ihr Gesicht. Jetzt weiß sie, wo sie ist. Langsam setzt sie sich auf, sieht sich in Ruths Gästezimmer um. Der Wecker zeigt elf Uhr. Auf dem Stuhl neben dem Bett liegen ihre Jeans, ihre Hausschuhe stehen darunter. Das Nachthemd, das sie anhat, gehört ihr nicht. Vorsichtig schiebt sie die Beine aus dem Bett. Die Wohnung ist leer und still. Ruth kommt erst am Abend zurück. Mona schneidet ihr Brot in kleine Stücke, kaut auf der rechten Seite. Den Kaffee läßt sie in der Kanne abkühlen. Ruth hat nicht gefragt, als Mona nachts vor der Tür stand. Sie hat ihr zugehört, sie getröstet, Tee gekocht. Ihre Kleidungsstücke sind Mona zu groß. Mona weicht ihren Pyjama im Waschbecken ein, daß Wasser färbt sich rot. Die Platzwunde über dem Auge ist nicht so groß wie es zuerst aussah. Einen Arzt braucht sie auch diesmal nicht. Ihre Jeans und die Jacke kommen in die Waschmaschine. Es gibt nichts weiter zu tun.

Im Wohnzimmer zieht sie die Übergardinen zu, setzt sich auf das Sofa, drückt die Knie an die Brust. Die Kinder allein gelassen, kein Geld, keinen Ausweis. Sie weint. Der Haus Schlüssel steckte in ihrer Hosentasche. Mona schaltet den Fernseher ein. Ihre Brille ist provisorisch geradegebogen. Auf die geschwollene Wange hält sie ein kaltes Tuch. Sie wechselt von einem Programm zum nächsten, bleibt bei einer Talkshow hängen. Später deckt sie den Tisch, kocht Tee. Ruth kommt mit einem vollen Einkaufskorb nach der Arbeit zurück. Sie essen zu Abend.

Das Telefon klingelt. Ruth wartet, damit sich der Anrufbeantworter einschaltet. Es ist Monas Mutter. Sie fragt nach Mona. Ihr Mann hat ihr die Kinder gebracht. Er sagt, Mona sei weggelaufen. Wie sie denn weggehen kann, wo es ihr doch so gut geht. Monas Mutter gibt ihre Telefonnummer an, bittet Ruth um Rückruf, falls sie etwas von Mona hört.

Mona bedrängt Ruth, die Kinder zu holen. Ruth soll ihrer Mutter sagen, daß sie weiß, wo sie ist und sie die Kinder dorthin bringt. Schließlich gibt Ruth nach. Sie ruft die Mutter an, sagt, daß sie die Kinder abholt. Sie verrät Mona nicht.

Die Kinder stellen Fragen wegen der blauen Flecken und dem verkrusteten Blut. Letztes Mal waren sie auf einer Ferienfreizeit. Vati ist traurig und Omi hat gesagt, daß sie keine gute Mutti ist, wenn sie einfach wegläuft. Aber sie ist doch eine gute Mutti, oder? Erst als die Kinder wieder im Bett sind, weint Mona wieder.

Erneut läutet das Telefon. Diesmal ist es Monas Mann. Ruths Anrufbeantworter hört zu. Mona soll nach Hause kommen, es tut ihm leid. Er hat die Geduld verloren. Es wird nicht wieder vorkommen. Vielleicht kann Ruth das seiner Frau ausrichten. Ruth zuckt mit den Schultern.

Die nächsten Tage verbringt Mona mit den Kindern. Die freuen sich, daß sie nicht zur Schule müssen. Die Schwellungen im Gesicht sind zurückgegangen, die Blutkruste an der Augenbraue verfärbt sich. Die Flecken am Oberkörper und den Armen sieht man nicht unter der Kleidung. Mona ruft ihren Mann an. Der Apparat ist auf Mithören geschaltet. Ruth sitzt neben ihr. Sie soll sagen, ob seine Entschuldigung ernst gemeint ist. Ruth erinnert Mona an die damaligen Beteuerungen.

Am nächsten Morgen packt Mona die Sachen ihrer Kinder ein, schreibt einen Brief an Ruth. Es wird ihr nicht noch einmal passieren, sie will sich mehr Mühe geben. Und die Reorganisation in der Firma ihres Mannes ist bald abgeschlossen. Außerdem haben die Kinder nach ihrem Vater gefragt. Mona bedankt sich für die Hilfe und das Geld. Sie wird es Ruth so schnell wie möglich wiedergeben. Mit dem Bus fährt Mona zurück.

Ellen Theis

Paderborner Künstlerinnen

Auf den folgenden Seiten stellen sich zwei Paderborner Künstlerinnen vor. Die schreibende Britta Limberg, Studentin der Universität-Gesamthochschule Paderborn, und die malende Anne Kröger, ehemalige Studentin der Universität-Gesamthochschule Paderborn, arbeiten seit einem Jahr zusammen und lassen sich von den Arbeiten der jeweils anderen inspirieren.

Britta Limberg

Mein Name ist Britta Limberg, geb. am 25.11.1967 in Lemgo. Ich bin Mutter eines 4 Jahre alten Jungen mit Namen Mischa. Neben dieser einen großen Aufgabe, meinen Sohn auf seinem Weg zu begleiten und zu betreuen, studiere ich Germanistik und Medienwissenschaften und befinde mich derzeit in der Abschlußphase. Der Schwerpunkt meines Studiums ist das *Kreative Schreiben*, durch das ich einen Zugang zum Schreiben gefunden habe. Inzwischen ist das Schreiben für mich eine Leidenschaft und Kraftquelle geworden.

Für meine Magisterarbeit beschäftige ich mich mit dem Thema *Grenzen und Möglichkeiten des therapeutischen Schreibens*.

Seit ca. 3 Jahren veranstalte ich mit einer guten Bekannten, Kursleiterin für Biblio- und Poesietherapie, *Kreative Schreibseminare*.

Im September diesen Jahres habe ich einem Impuls folgend die Geschichte *Ein Traum von Freiheit* zu dem Bild von Anne Kröger *Obdachlose* geschrieben.

Inzwischen sind weitere Geschichten zu Bildern von Anne entstanden und ich bin glücklich über diese kreative und bereichernde Zusammenarbeit.

Anne Kröger

Ich heiße Anne Kröger, bin 1954 in Steinhäusen geboren, mit Josef verheiratet und habe zwei „fast“ erwachsene Söhne, Marc, 23 und David, 18 Jahre. Meine Familie ist fester Bestandteil meines Alltags und ich bin als Mutter und Ehefrau für all die täglichen Belange mit zuständig. Mittlerweile mache

ich es gern, was aber nicht immer so war. Auf der anderen Seite steht nun meine derzeitige Heilpraktiker-Ausbildung, die spannend und intensiv ist. Ja und als drittes wichtiges Glied in meinem Leben ist die Malerei hinzugekommen. Sie hat mich wieder gefunden.

Schon 1974-1978 habe ich Kunst und Deutsch an der Universität-Gesamthochschule Paderborn studiert, dann habe ich einige Jahre als Lehrerin gearbeitet.

Erst im Sommer 1996 erhielt ich klare Impulse, mit dem Malen wieder anzufangen. Mein Weg führte mich u. a. nach Worpswede (Aquarellstudien), zum Farbharmischen Malen (Übungen im Aquarellmalen), dann kamen Kohle und Ölpastellkreiden im Herbst 1997 dazu.

Im Januar 1998 erhielt ich klare Impulse mit Acrylfarben meine Malstudien zu vertiefen. Die Farbpalette meiner Malerei geht von den Grundfarben Gelb, Rot, Blau aus, und diese werden dann auf verschiedenen farbigen Papieren/Pappen in vielen Schichten und Mischungen verarbeitet, wobei am Ende dieses Prozesses erst der Titel des Bildes auftaucht.

In meinen Bildern zeigt sich die Auseinandersetzung mit tiefen geistigen Welten. Es ist wie eine ständige neue Reise in innere Welten, die immer mehr Bedeutung, Aufmerksamkeit fordert und einen starken Farbschwung und große Farbtintensität in den Bildern finden läßt.

Zu einer wichtigen äußeren Reise wurde mein Studienaufenthalt auf Kreta im Mai 1998. Dort hatte ich meinen inneren Photoapparat eingeschaltet und nahm dort Land-

schaft, Kultur, Menschen dieses Landes auf, um diese Eindrücke zu kraftvollen, ursprünglichen und farbenreichen Bildern zu verarbeiten.

Im vergangenen Jahr waren meine Bilder in folgenden Ausstellungen zu sehen:

1. *Portrait einer Entwicklung oder Eine Reise in Innenwelten* (Aquarell-, Acrylfarben, Ölpastellkreiden) 1996-1998, Cafe-Restaurant Vis à Vis, Paderborn, April/Mai

2. *Impressionen - Expressionen* (Acrylfarben, Ölpastellkreiden auf Papier/Pappe), Galerie Zweischlingen, Bielefeld, September/Oktober

Ein Traum von Freiheit

Völlig bewegungslos verharrt sie auf dem geschlossenen Toilettensitz. Sie wartet darauf, daß die Angst, die ihr von den Därmen her bis in den Hals gekrochen war, wieder verschwinden würde.

Sie weiß nicht mehr, wie lange sie schon sitzt und wartet, aber bald werden sie sie aufrufen, und dann wird sie reden müssen. Noch bringt sie keinen Ton hervor, ihr Hals ist wie zugeschnürt. Die Angst sitzt in ihrem Hals und macht ihr das Reden unmöglich.

Aber sie will reden, will alles hinaus-schreien, die ganzen Lügen, den ganzen Dreck. Aber sie bleibt stumm, kein Laut kommt über ihre Lippen.

Jetzt werden sie sie aufrufen, dann wird sie reden müssen. Sie will es ihnen ja auch erklären, dem Gericht, den Geschworenen, der ganzen Welt. Will ihnen von ihrem Schmerz, ihrer Demütigung und Verzweiflung erzählen, von dem schmutzigen Weg, den sie bestritten hat und dem Scheitern ihrer Träume. Was, wenn sie ihr nicht glauben, ihr einer Prostituierten? Warum sollten sie einer Prostituierten glauben? Sie hatte soviel vergessen, hatte sich fast selbst vergessen, aber mit der Erinnerung kam auch der Schmerz und dann die Angst, diese ver-

fluchte Angst, die ihr das Reden unmöglich machte. Ihre Gefühle waren so mächtig, daß sie sie fast überwältigten, einen Augenblick taumelte sie unter der Wucht der Gefühle, doch dann hatte sie sich wieder gefangen.

Ihr Name wurde aufgerufen, mit langsamen Schritten ging sie in den Saal und sah ihm direkt ins Gesicht, wie gelassen er dort saß, wie selbstgerecht sein Blick auf ihr ruhte. Ja, warum sollte irgend jemand an seinem Wort zweifeln. Schließlich hatte sie sich bezahlen lassen, hatte Geld von ihm genommen. Ganz langsam kroch der Hass in ihrem Körper hoch, wie konnte dieser Mann es wagen, dort so selbstgerecht zu sitzen, ohne jede Reue. Für ihn war sie der letzte Dreck, gerade gut genug zu demütigen, gerade gut genug zu vergewaltigen. Erst hatte sie geglaubt, das alles wäre ihr egal, aber dann war der Schmerz gekommen, so stark, daß er sich nicht wieder unterdrücken ließ. Jetzt wollte sie schreien, der ganzen Welt ins Gesicht schreien, daß niemand sie demütigen oder mißhandeln durfte, auch nicht für Geld, jetzt nicht mehr.

Jemand hatte eine Frage an sie gerichtet, im Saal wurden die ersten Leute unruhig, sie hörte jemanden lachen. Schweißperlen standen ihr auf Stirn und Oberlippe, sie wollte nicht mehr hier sein, was hatte sie jemals hier gewollt, das alles war Wahnsinn.

Es war wie ein Blitz, ein Gedankenblitz, ihr Traum, ihr verlorengegangener Traum. Und dann begann sie zu singen. Erst waren die Töne ganz leise und zaghaft, doch dann wurde ihre Stimme immer klarer und ihr Gesang immer lauter, bis er schließlich den ganzen Gerichtssaal erfüllte. Ihre Geschichte drang in jede Ecke und Fuge des Raumes und niemand konnte sich vor ihrem Lied verschließen. Und ihr Lied handelte von Einsamkeit und Angst, von Schmerz und Demütigung, aber auch von der Entscheidung, die Wahrheit zu sagen, und damit von Freiheit, und niemand, niemand lachte mehr.

Britta Limberg



Anne Kröger:
„Obdachlose“,
24x34 cm,
Acrylfarben,
Ölpastellkreiden

Das Bild „Obdachlose“, entstand in vielen Schichten im Jahr 1998.

Kurz vor Beendigung des Bildes, ohne den Titel zu wissen, hatte Anne Kröger ein Gespräch mit Britta Limberg. Sie sagte, sie würde gern einmal über obdachlose Frauen in Paderborn schreiben. Dieses Gespräch hat den Titel des Bildes geprägt und Britta Limberg wurde durch das Bild inspiriert, die Geschichte *Ein Traum von Freiheit* zu schreiben.

Gemeinsame Projekte von Britta Limberg und Anne Kröger in diesem Jahr:

Drei gemeinsame Lesungen von Bild & Text am 2. Januar 1999 in der Zwischenzeit, am 16. April im Vis á Vis und am 8. Juni 1999 in der Stadtbibliothek Paderborn. Inzwischen arbeiten die beiden mit Dorit Adar zusammen, die die Lesung mit der Altflöte untermalt.

Termine

POLITEIA

9. November 1998 - 9. November 1999

Frauen Museum Bonn

POLITEIA ist eine von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen aus West und Ost gemeinsam gestaltete Ausstellung, die das Frauen Museum in Bonn im 10. Jahr der deutschen Vereinigung anlässlich des 50. Geburtstages der Bundesrepublik Deutschland zeigen wird.

Mit dem Titel der Ausstellung POLITEIA wird dem „anderen“ gesellschaftspolitischen und kulturellen Handeln von Frauen ein Name gegeben. Der gleichlautende antike Politikbegriff, der den Ausschluß von Frauen aus den politischen Zusammenhängen der Polis beinhaltet, bekommt einen zukunftsweisenden Sinn. Bei Politeia reflektieren Zeitzeuginnen selbst den historischen Prozeß und ihre eigenen Rollen darin. Frauen in Ost und West begegnen sich in der Suche nach ihrer jeweiligen und der gemeinsamen Geschichte. Sie finden ihre Differenzen und Gemeinsamkeiten.

Im Mittelpunkt von POLITEIA stehen die Frauen, die ihr Leben in die Hand nahmen

und die Geschichte der heutigen Bundesrepublik mitgestaltet. Die Erfahrungen dieser Frauen in Ost und West verbindet sich

mit den künstlerischen Reflexionen von Frauen und den neuen Erkenntnissen der Frauenforschung zum gemeinsamen Fundament der Ausstellung. POLITEIA ist ein Gemeinschaftsprojekt des Frauen Museums und des Lehrstuhls für Frauengeschichte der Universität Bonn.



POLITEIA

Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht



FRAUEN MUSEUM
Im Krausfeld 10,
53111 Bonn
Tel.: 0228/691344
und 0228/325669
Fax: 0228/696164
frauenmuseum@bonn-
online.com

Öffnungszeiten: Di. - Sa. 14:00 - 18:00 Uhr,
So. 11:00 Uhr - 18:00 Uhr

Eintritt: 8,-/5,- DM,

Donnerstag, 21.10.99, 20.00 Uhr
Uni-GH PB, Raum E1.143: Vortrag
Bernadette Klodwig
Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen
von Lesben -Vorstellung der Ergebnisse einer
Studie des Interdisziplinären Frauen-
forschungszentrums

Im letzten Jahr führte das Interdisziplinäre Frauenforschungszentrum der Uni Bielefeld im Auftrag des NRW-Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales das Forschungsprojekt Gewalt gegen Lesben durch.

Der Hintergrund: Auch in der toleranter werdenden, aber trotz allem homophoben bundesdeutschen Gesellschaft sind Lesben immer wieder von Diskriminierungen, Gewaltandrohungen und Gewalttaten betroffen, deren Formen und Ausmaße bislang nur unzulänglich untersucht wurden. Ebenso fehlten grundlegende Informationen zu den subjektiven Sichtweisen und Verarbeitungsstrategien von Lesben. Die Gewalterfahrungen antilesbischer Gewalt standen im Mittelpunkt der Untersuchung, die auch Orte von Gewalttaten beleuchtet. In dem Vortrag sollen die Forschungsarbeit und deren Ergebnisse vorgestellt werden. Eine anschließende Diskussion ist ausdrücklich erwünscht.

Bernadette Klodwig war als wissenschaftliche Mitarbeiterin für die qualitative Teilstudie verantwortlich.

Veranstalterinnen: AStA-Referentin für gleichgeschlechtliche Lebensweise und der Autonome Frauenprojektbereich der Uni-GH Paderborn

.....
Donnerstag, 09.12.99, 20.00 Uhr
Uni-GH Paderborn, Raum E1.143: Lesung
Karen-Susann Fessel
liest aus: „Was ich Moira nicht sage“

Mit Feingefühl und Verve erzählt Karen-Susan Fessel Episoden aus dem Leben sehr unterschiedlicher Frauen: Da sind die zwei Freundinnen, die einfach nicht zueinander passen und sich dennoch lieben. Die Studentin, die sich in ihrer Ehe langweilt und sich in ihre Dozentin verliebt. Und die Frau, die sich entscheidet, als Mann zu leben, und daraufhin von ihrer Geliebten verlassen wird. In ihren Geschichten zeigt Karen-Susan

Fessel, was es bedeutet, jemanden gehen lassen zu müssen. Aber auch, wie unbeschwert z. B. die Liebe zu einer Frau mit Kind sein kann.

Jede dieser Erzählungen ist außergewöhnlich – mal melancholisch, mal komisch – und dennoch sind uns die Personen mit all ihren Schwächen und Stärken, Ecken und Kanten sehr vertraut.

Karen-Susan Fessel, 1964 in Lübeck geboren, aufgewachsen in Meppen/Ems. Studium der Theaterwissenschaften, Germanistik und Romanistik. Sie lebt als Schriftstellerin und Journalistin in Berlin.

Veranstalterin: AStA-Referentin für gleichgeschlechtliche Lebensweise

.....
Akrobatik für Frauen
mit Christiane Feldmann und Jessica Nitsche
29./30.01.00

Sa. 14.00-18.00 Uhr, So. 10.00-14.00 Uhr

Akrobatik klingt nach sportlichen Höchstleistungen und durchtrainierten Körpern. Dieser Eindruck ist – bezogen auf unseren Workshop – absolut falsch. Denn angesprochen fühlen sollen sich alle, die Lust haben etwas Neues auszuprobieren, wobei der Körper und nicht der Kopf im Mittelpunkt steht.

Nach einem ausgiebigen Aufwärmtraining wollen wir zunächst Vertrauens- und Körperspannungsübungen in den Mittelpunkt stellen. Daran anschließend werden akrobatische Figuren erprobt und geübt. Auch Wege, verschiedene Positionen zu Pyramiden zu kombinieren, können eingeübt werden. Zwischendurch gibt es natürlich Pausen und Entspannungsphasen. Was wir machen, wieviel und wie intensiv, richtet sich ganz und gar nach den Bedürfnissen der Gruppe. Im Vordergrund stehen Spaß und Freude daran, mit einer Gruppe verschiedene Bewegungsformen auszuprobieren. Wer Jongliersachen besitzt, kann sie gerne mitbringen. Es sind keinerlei Vorkenntnisse und sportliche Fähigkeiten erforderlich; auch wer sich einfach nur dafür interessiert, was Akrobatik überhaupt ist, ist herzlich eingeladen.

Anmeldung im Frauenprojektbereich ME O.204 (Tel.: 05251/60-3179)

Anmeldegebühr: 10,- DM

Ort: Gymnastikraum der Uni-Sporthalle

FILMFRAUENFILMFRAUEN

Catherine Deneuve

Termine: Dienstag 16., 23., 30.11.99

Zeit: jeweils 19.30 Uhr

Ort: Uni-GH Paderborn, AVMZ, H 1.232

Im Wintersemester werden wir drei Filme mit Catherine Deneuve vorstellen. In verschiedenen Filmkritiken wird sie als vollkommene Schönheit mit einem perfekt symmetrischen Gesicht bezeichnet. Ihren Erfolg als Schauspielerin erreicht sie durch ihr wandlungsfähiges Schauspielertalent. Regisseure wie Buñuel, Truffaut, Polanski ließen sich von ihr inspirieren. Sie spielt Huren und Heilige hinter deren Fassade es brodelt und hinter der jeweils ein ganz eigener Film abläuft.

'La belle de jour' (1966) ist ein faszinierendes Spiel zwischen Schuld und Unschuld. Catherine Deneuve spielt eine bürgerliche Frau, die dem Anschein nach reich-glücklich-verheiratet ist und sich in den Nachmittagsstunden ihren Lüsten und Perversionen in einem Luxusbordell hingibt.

'Tristana' (1969) ist die Suche nach Freiheit und Unversehrtheit in einer Welt, in der Zwänge und Bedrohungen dies fast unmöglich machen.

'Le dernier metro' (1980) spielt während der deutschen Besatzung von Paris und Catherine Deneuve versucht, die Gefahren der politischen Lage zu meistern.

.....

Der Autonome Frauenprojektbereich und die ESG präsentieren:

Inge Meysel als „Mutter der Courage“

Filmnacht,

21.12.99, 20.00 Uhr

Für die Filmnacht haben wir u. a. die Filme „Der rote Strumpf“ und „In innigster Feindschaft“ ausgewählt.

Ort: ESG, Am Laugrund 5, 33098 Paderborn

FrauenLesbenParty mit KICK LA LUNA -Ethno Funk-

10 Jahre Lesbeninitiative Paderborn (L. I. P.)!

Zum 10jährigen Jubiläum gönnt die Lesbeninitiative Paderborn sich und allen anderen Frauen in der Region ein besonderes Bonbon: Die Frankfurter Band Kick La Luna, die sich mit ihrer fetzigen Worldmusik eine zunehmend große Fangemeinde in Deutschland erspielt, im europäischen Ausland tourte sowie in USA und Kanada auftrat. Kick La Luna spielt „Ethno Funk“, eine höchst individuelle Mischung aus brasilianischen, kubanischen und afrikanischen Rhythmen, kongenial umgesetzt von den vier Frauen der Band: Der Percussionistin Anne Breick, deren unerschöpfliche Energie an den verschiedensten Rhythmusinstrumenten aus aller Welt den Pulsschlag der Musik ausmacht. Der Bassistin Ulrike Pfeifer, deren knackiger Funkbass von souveräner Leichtigkeit und einer bemerkenswerten Stilistik zeugt; erweitert durch Jutta Kellers leidenschaftlich gespielte Konzertgitarre, die den europäischen Süden in das Ohr spielt. Unverwechselbar wird diese musikalische Fusion durch Elke Voltz' soulig kraftvolle Stimme, die variationsreich und ausdrucksstark Blues und Soul zum Klingen bringt. Kick La Luna haben inzwischen vier CDs auf ihrem Label turbulent records veröffentlicht. Am besten sind sie jedoch immer noch live. Dies werden sie sicher am 6. November 1999 in der Kulturwerkstatt unter Beweis stellen, wenn sie den Ostwestfälinnen ordentlich einheizen.

Samstag, 06.11.99

Einlaß: 20.00 Uhr, Eintritt: 15,-/12,- DM

Kulturwerkstatt Paderborn,

Bahnhofstr. 64

Veranstalterinnen: Lesbeninitiative Paderborn (L. I. P.), Autonomer Frauenprojektbereich, Uni-GH Paderborn, Frauenstadtplenum Paderborn

